Nr. 2/2020 Mai (131) - K 6045 - 3 EURO

POLEN und wir

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-POLNISCHE VERSTÄNDIGUNG

Aus dem Ruder gelaufen S. 3
Corona in Polen S. 5

Liebe Leserinnen und Leser,

In dieser Ausgabe informieren wir gleich zu Anfang über die Auseinandersetzung um die Präsidentschaftswahlen in Polen. Noch vor wenigen Monaten hatte sich die Opposition einen Sieg erhofft. Dann, in der Corona-Zeit, lag Präsident Duda in den Umfragen deutlich vorn. Doch wie die Wahlen durchführen in dieser Zeit? Ein Vorschlag lautete, alle sollten ihre Stimme nur per Briefwahl abgeben. Doch dagegen gab es Proteste, weil dazu erst das Wahlrecht geändert werden müsste. **Wenige Stunden vor Druckbeginn dieses Heftes wurde bekannt, dass die Wahl vorerst auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.**

Corona und dessen Auswirkung in Polen ist auch der Inhalt eines Artikels der stellvertretenden Leiterin des Deutschen Polen Instituts. Daneben haben wir in dieser Ausgabe der Vorstellung einiger Bücher einen breiten Raum gegeben, gedenken dem verstorbenen Komponisten Krzysztof Penderecki und erinnern an den Flugzeugabsturz vor genau zehn Jahren bei dem neben dem polnischen Präsidenten auch viele andere Politiker und Prominente ums Leben kamen, und das Leben in Polen zeitweilig ebenso paralisiert war, wie in den ersten Corona-Tagen.

Natürlich fehlt auch einiges. So ein Aufsatz der an den 8. Mai 1945, das Ende des II. Weltkrieges in Europa erinnert. Und es fehlen die Tourismusseiten, die angesichts geschlossener Grenzen diesmal entfallen.

Karl Forster

In dieser Ausgabe lesen Sie:

Seite 5 Zähneknirschend nach vorne blicken
Seite 8 Keine Vergebung ohne Angebot
Seite 11 Armer Kornel oder Jazz ist mit Geräusch verbunden
Seite 14 Ein Denkmal aus Papier
Seite 15 Der vergessene Sieg
Seite 17 Notwendige Spurensuche
Seite 18 Jazz, Chopin, Kaczyński und der Tod
Seite 22 Die Jugend des Komponisten Kurt Schwaen in Katowice
Seite 26 Zum Tode von Krzysztof Penderecki

Unser Titelbild zeigt einen Automaten für Mund-Nase-Schutzmasken in Warschau. Auch in Krakau und anderen Städten sind einige dieser Automaten aufgestellt. Foto: Holger Politt

Datenschutzerklärung

Die Deutsch-polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. speichert von Mitgliedern und Abonnenten der Zeitschrift personenbezogene Daten wie Name, Anschrift, Zeitpunkt des Eintritts bzw. Abo Beginns sowie die zum Beitrags- bzw. Bezugspreiseinzug erforderlichen Bankdaten.

Die Daten werden ausschließlich für die Zwecke der Mitglieds- und Abonnementsverwaltung (Zeitschriftenversand, Einladungen, Zahlungsinformation) verwendet. Die Adressen nur zum Versand der Zeitschrift an einen Dienstleister übergeben. Eine Weitergabe von Daten darüber hinaus erfolgt in keinem Fall. Nach Beendigung der Mitgliedschaft oder des Abos werden Daten lediglich gespeichert, solange sie gesetzlich, z.B. für Steuerprüfung etc. aufbewahrt werden müssen. Danach werden die Daten gelöscht.

Bescheinigung für das Finanzamt bei Zuwendungen bis 200,00 Euro:

Diese Bescheinigung gilt in Verbindung mit einem Kontoauszug oder einem Bareinzahlungsbeleg der Bank für Ihre Zuwendungen (Spenden und Mitgliedsbeiträge).

Wir sind wegen der Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid für 2018 zur Körperschaftsteuer vom 11.10.2019 vom Finanzamt Düsseldorf-Mitte, St-Nr. 133/5906/0194 gemäß $5 Absatz 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit.

Es wird bestätigt, dass die Zuwendung nur zur Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens gemäß §52 Absatz 2 Satz 1 Nr. 13 AO verwendet wird.

Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V., c/o Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe

DEUTSCH-POLNISCHE GESELLSCHAFT DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND E.V.

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Christoph Koch, Sprachwissenschaftler, Berlin
Stellv. Vorsitzender: Dr. Friedrich Leidinger, Psychiater, Hürth
Vorstand: Manfred Feustel, Steuerberater, Hünxe - Dr. Egon Knapp, Arzt, Schwetzingen - Wulf Schade, Slawist, Bochum.
Beirat: Armin Clauss (ehem. Hessischer Sozialminister - Barbara Distel (ehem. Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau) - Prof. Dr. sc. Heinrich Fink (Theologe, ehem. Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin) - Christoph Heubner (Vizepräsident Internationales Auschwitz-Komitee) - Witold Kaminski (Mitbegründer des Polnischen Sozialrates) - Prof. Dr. Norman Paech (Rechtswissenschaftler, Hamburg).
Anschrift:
Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V., c/o Manfred Feustel, Im Freihof 3, 46569 Hünxe, Tel.: 02858-7137, Fax: 02858-7945

IMPRESSUM:

POLEN *und wir*

Zeitschrift für deutsch-polnische Verständigung
ISSN 0930-4584 - K 6045
Heft 2/2020, 37. Jahrgang (Nr. 131)
Verlag u. Herausgeber: Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Redaktion: Karl Forster (verantwortlich), Dr. Friedrich Leidinger, Wulf Schade
Layout: KonTakT-Press Karl Forster
Redaktionsadresse: POLEN *und wir*
Karl Forster, Neue Grottkauer Str. 38, 12619 Berlin, Tel.: 030-89370650
e-Mail: redaktion@polen-und-wir.de
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

printed by: WirmachenDruck.de Sie sparen, wir drucken!

Bezugspreis: Einzelheft 3,00 €, Jahres-Abonnement 12,00 € inkl. Versand, Ausland: 10,00 € zuzügl. Versandkosten, Mitglieder der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. erhalten POLEN *und wir* im Rahmen ihrer Mitgliedschaft.
Kontoverbindung: Konto Postbank Essen, IBAN: DE88360100430034256430
BIC: PBNKDEFF
Namentlich gekennzeichnete Beiträge stimmen nicht immer mit der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin überein. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen.
Erscheinungstermin: 15. Mai 2020
Erscheinungstag der nächsten Ausgabe: Freitag, 15. August 2020
Redaktionsschluss: 1. Juli 2020

Warschau, Mai 2020: Die ganze nationalkonservative Palette. *Foto: J. Opal*

Präsidentschaftswahlen: Verschoben, abgesagt oder was?

Aus dem Ruder gelaufen

Kaczyńskis eigensinniger Wahlzirkus in Corona-Zeiten

Von Jan Opal, Gniezno

Das einst stolze, wenngleich halsbrecherisch an allen Klippen vorbeimanövrierte Schiff der Nationalkonservativen ist nun doch in die Untiefen geraten. Jetzt schlingert das Schiff, ist vom Kurs abgekommen. Der letzte rettende Leuchtturm erlosch, nachdem der Wahltermin am 10. Mai nicht mehr gehalten werden konnte. An diesem Tag sollten die Präsidentschaftswahlen abgehalten werden, die Nationalkonservativen hatten sich nach den gewonnenen Wahlschlachten von 2019 frühzeitig für Amtsinhaber Andrzej Duda entschieden. Der galt als sichere Bank, um bei dieser letzten Wahl eines langen Wahlmarathons, der im Herbst 2018 mit den Selbstverwaltungswahlen auf der Regional- und Lokalebene begonnen hatte, die erreichten Erfolge für die nächsten fünf Jahre abzusichern.

Vor fünf Jahren war Andrzej Duda in Polens höchstes Amt gekommen, nachdem er großspurig versprochen hatte, sich vor allem für eine neue Verfassung einzusetzen, weil die gültige angeblich nicht den Interessen einer Bevölkerungsmehrheit diene. Nach dem Wahltriumpf der Nationalkonservativen im Herbst 2015, mit dem die absolute Mehrheit der Sitze in beiden Kammern des Parlamentes errungen werden konnte, ging auch das straff von Jarosław Kaczyński geführte Regierungslager schnell daran, mit aller Macht Breschen in das verhasste Verfassungswerk zu schießen. Zur Begründung hieß es gleichermaßen kurz wie frech, die 1997 verabschiedete Verfassung könn Polens Bürger nicht genügend vor den Zumutungen aus Brüssel schützen, weil damals ja niemand wissen konnte, was Mitgliedschaft in der Europäischen Union bedeute. Schnell wurde nach Ungarns Vorbild die sogenannte Verfassungsmehrheit im Parlament als politisches Ziel der Nationalkonservativen angepeilt, also eine Mehrheit von mindestens zwei Dritteln der Abgeordnetensitze im Sejm.

Mit diesem Ziel hatte sich Kaczyński übernommen, alle Kunststücke und Verrenkungen genügten nicht, um auch nur annähernd an dieses ehrgeizige Ziel heranzukommen. Der Widerstand in der Bürgergesellschaft war von Anfang an zu massiv und entschieden, er setzte den Regierenden Grenzen, mit denen sie nicht gerechnet hatten. Dennoch gelang es Kaczyński, das Schiff auf Kurs zu halten, niemand sprang ab und die eigene Anhängerschaft wurde sogar fester gebunden. Also wurde rechtzeitig vor den Wahlschlachten 2019 umgeschaltet, es ging nur noch um den Machterhalt, der auch erreicht wurde. Das Kaczyński-Lager konnte im Herbst 2019 im Sejm die absolute Sitzmehrheit verteidigen, ließ aber Federn in der für den gesetzlichen Verfahrensweg so wichtigen oberen Kammer, dem Senat, in dem die Opposition seitdem das Sagen hat. Deshalb forderte Kaczyński von seinem Lager ganz schnell, alle verfügbaren Reserven nun für die Präsidentschaftswahlen 2020 bereitzustellen.

PiS-Chef Kaczyński mit Schutzmaske im polnischen Parlament. *Fotos: El Pais*

Fast schien es, als male er den Teufel an die Wand, wenn er von einer drohenden Wahlniederlage des Amtsinhabers sprach.

Mit der Corona-Krise wurde in Polen am 15. März 2020 die Versammlungsfreiheit massiv eingeschränkt, über längere Zeit praktisch abgeschafft, denn alles wurde nun dem gebotenen Abstandhalten untergeordnet. An Wahlkampf war nicht mehr zu denken, doch Kaczyński blieb unerschrocken bei seinem Kurs. Die Wahlen hätten wie geplant am 10. Mai 2020 stattzufinden, darauf wurde das Regierungslager eingestimmt. Als nun das Argument immer stärker wurde, dass angesichts der epidemischen Situation ein traditioneller Wahlgang Anfang Mai in den unzähligen Wahlbüros des Landes zu einem riskanten Spiel mit der Gesundheit der Wählerinnen und Wähler werden könnte, verfielen Kaczyński und seine Leute auf die Briefwahl, die allerdings in Polen keine Tradition vorzuweisen hat und außerdem erst gesetzlich vorbereitet werden musste.

Schnell wurde die vom Staat kontrollierte Post einem treuen Parteisoldaten unterstellt, der bis dahin stellvertretender Verteidigungsminister war. Die Staatliche Wahlkommission wurde faktisch auf kaltem Wege entmachtet, sie hatte von einem Tag auf den anderen nichts mehr mit der Organisation und Durchführung der Wahlen zu tun – alles sollten nun die Briefträger des Landes abwickeln. Ernsthafte Einwände von Verfassungsrechtlern ließ Kaczyński nicht gelten, stur verfolgte er seinen Kurs. Auch deutliche Mehrheiten in Meinungsumfragen, die für eine Verschiebung sind, konnten ihm nichts mehr anhaben. Zuletzt griff er die Opposition in scharfer Weise an, warf ihr vor – hört, hört! – die geltende Verfassung zu brechen. In das gleiche Horn stieß auch der Amtsinhaber, der sich plötzlich als der oberste Verfassungshüter sieht. Kaczyński fürchtet jede zeitliche Verschiebung, denn niemand weiß, wie die Stimmung zurückschlagen wird, wenn erst die Folgen des drastischen Zurückfahrens im öffentlichen Leben spürbarer werden dürften. Ob das nationalkonservative Regierungslager ungeschoren davonkommen wird, bleibt offen.

Titelseite der Zeitschrift Polityka vom 5. Mai: Koronacja? (frei übersetzt: Korona-Krönung) Ein Rezept für die Wahlen.
In dem Leitartikel der Zeitschrift schreibt Rafał Kalukin: Umschläge, Urnen, Ausnahmezustand? Sonst noch was? Alle Wege führen zur Katastrophe. Wir werden aus diesen „Entscheidungen" noch entmutigter und widersprüchlicher hervorgehen.

In einer Erklärung, die alle bisherigen Staatspräsidenten (natürlich ohne den Amtsinhaber) und außerdem sechs ehemalige Ministerpräsidenten gemeinsam unterzeichnet haben, heißt es: „Die Wahl des Staatspräsidenten der Republik sollte entsprechend den Vorgaben der Verfassung und auf eine Weise durchgeführt werden, die keinen Zweifel daran lässt, dass sie allgemeine, gleiche, geheime und ehrliche Wahlen sind. Die Verfassung sieht einen Ausnahmezustand vor, der zu einer Verschiebung des Wahltermins führt bei Aufrechterhaltung der Regierungsfähigkeit. Die Pandemie auf dem Territorium des gesamten Landes rechtfertigt selbstverständlich den Tatbestand des Ausnahmezustands durch eine Naturkatastrophe."

Bemerkenswert ein Kommentar in der Wochenzeitung „Polityka", der den Alarmknopf drückt: „Am 4. Mai, während diese Worte niedergeschrieben werden, wissen wir noch nicht, ob die sogenannten Präsidentschaftswahlen am 10. Mai überhaupt durchgeführt werden, wahrscheinlich aber nicht. Also dann am 17. oder 23. Mai? Oder sagt Jarosław Kaczyński die Wahlen im letzten Augenblick ab, zum Beispiel wegen Trockenheit, was außerdem sehr zu seinem Stil passen würde? Oder ruft er den Ausnahmezustand aus? Bereits das zeigt, an welcher Stelle der Staat nach vier Jahren nationalkonservativer Regierungen angelangt ist. Alle Sicherheiten, mit der dieser unvorstellbaren Situation hätte vorgebeugt werden sollen, wurden in dieser Zeit demontiert. Das Verfassungstribunal ist zum bloßen Werkzeug der Regierenden geworden, das Oberste Gericht wird gerade übernommen, mit letzter Kraft verteidigt sich die Staatliche Wahlkommission. Die Staatsanwaltschaft hat faktisch den Status einer Regierungsagentur, mit der Durchführung der Wahlen befassen sich Minister und die ihnen unterstellten Staatsgesellschaften." Der ehemalige Schachweltmeister Garri Kasparow, befragt nach dem Unterschied zwischen Demokratie und autoritärem System, hatte einmal treffend geantwortet, in der Demokratie gebe es zwar feste Regeln für die Wahlen, das Ergebnis aber sei bis zum Schluss offen, während unter autoritären Bedingungen das Ergebnis bereits vorher feststehe, an den Regeln aber bis zum Schluss herumgeschustert werde. Fast klingt es, als hätte er die Zustände an der Weichsel im Frühjahr 2020 beschreiben wollen. ■ ■

Die Polen in Zeiten der Corona-Krise

Zähneknirschend nach vorne blicken

Polen mit Autobeichte und Fernmesse

Von Agnieszka Łada, Deutsches Polen-Institut

Ohne Segen für die Osterspeise und Frühstück mit der Verwandtschaft, dafür mit dem Verbot, die Wälder zu betreten, Schulaufgaben für Zuhause und der Perspektive, die Präsidentenwahlen per Briefwahl durchzuführen: Zu Ostern wurden die Auswirkungen der Corona-Epidemie für die Polen besonders spürbar. Die gesellschaftlichen Folgen der verhängten Maßnahmen zur Bekämpfung von Covid-19 sowie der nicht verfassungskonformen Briefwahl sind jedoch weitaus größer.

Zunehmend schärfere Einschränkungen

In Polen wurden viele Einschränkungen im Zusammenhang mit der Bekämpfung der Corona-Epidemie eingeführt, noch bevor sie in Deutschland in Kraft traten, obwohl Infektionsfälle damals noch selten waren – der erste trat in Polen am 4. März 2020 auf. Bereits am 11. März wurde die Schließung der Hochschulen, Schulen, Kitas und dergleichen bekanntgegeben, am 13. März die Schließung der Landesgrenzen für den Flug- und Bahnverkehr, die Rückkehr zu Passkontrollen und ein Einreiseverbot für Ausländer, einen Tag später die Schließung von Einkaufszentren, Restaurants, Sport- und Freizeitstätten sowie das Verbot von Versammlungen über 50 Personen, darunter auch Gottesdienste. In den folgenden Tagen wurde der epidemische Notstand verhängt sowie das Verbot, das Haus zu verlassen, ausgenommen der Gang zur Arbeit und andere lebensnotwendige Erledigungen. Untersagt wurde auch, Wälder und Parks zu betreten, und Minderjährigen, ohne Begleitung Erwachsener das Haus zu verlassen. Angeordnet wurde der Mindestabstand von zwei Metern, auch wenn zwei Personen desselben Haushalts nach draußen gehen, und die Benutzung von Handschuhen in den Geschäften. Beschränkt wurde außerdem die maximale Anzahl der Personen in Geschäften, öffentlichen Verkehrsmitteln und Gottesdiensten. Seit dem 16. April gilt die Maskenpflicht im öffentlichen Raum und an den Arbeitsplätzen. Die Strafen bei Zuwiderhandlung betragen zwischen 500 Zloty (1 Euro = 4,5 Zloty) für unerlaubte Spaziergänge und 30.000 Zloty für die Nichtbefolgung einer Quarantäne.

Die Beschränkungen wurden schnell eingeführt und umfassten einen großen Bereich des beruflichen und privaten Lebens eines jeden Bürgers. Viele, insbesondere das Verbot, die Wälder zu betreten – das mit der Notwendigkeit begründet wurde, Kontaktmöglichkeiten, insbesondere in Gruppen, zu vermeiden –, rief zahlreiche negative Kommentare hervor; auch der Bürgerrechtsbeauftragte äußerte Zweifel an der Rechtmäßigkeit (es wurde am 20. April wieder aufgehoben). Andere Verbote stießen auf Verständnis, weil sie nach Meinung vieler notwendig waren, um das schwache Gesundheitssystem in Polen nicht zu überlasten. Dies hatte bereits vor der Corona-Epidemie mit ernsten Problemen zu kämpfen. Polen hat pro 1.000 Einwohner die geringste Anzahl von Ärzten in der Europäischen Union, und zwar 2,4 gegenüber dem EU-Durchschnitt von 3,6 (Deutschland – 4,2). Mitte März war die Hälfte der Polen nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts CBOS der Meinung, dass das öffentliche Gesundheitswesen in Polen auf eine mögliche Corona-Epidemie nicht ausreichend vorbereitet ist. Daten des Meinungsforschungsinstituts KANTAR zeigten, dass zwei Drittel der Polen befürchteten, trotz eigener Vorbeugemaßnahmen krank zu werden. Dies war eines der schlechtesten Ergebnisse unter den 25 untersuchten Ländern. Ähnlich äußerten sich auch die Einwohner der Slowakei, Irlands, Spaniens und Südkoreas (Deutschland – 39 Prozent).

An Beliebtheit gewann in der Corona-Krise Gesundheitsminister Łukasz Szumowski. In einem Ranking von Anfang April überholte er Präsident Andrzej Duda. Dabei hatte im Februar die Hälfte der von CBOS Befragten Szumowski noch nicht einmal gekannt; das Vertrauen hatten ihm damals 19 Prozent ausgesprochen. Die Angst um die eigene Sicherheit und das fehlende Vertrauen in das Gesundheitssystem und allgemein in die öffentlichen Institutionen blieben allerdings bestehen und waren sicherlich einer der Hauptgründe, weshalb die Polen die eingeführten Restriktionen unterstützten. Nach einer Umfrage von IBRIS im April sprachen sich nur zwölf Prozent gegen sie aus. Die meisten Gegner wohnten in Städten, das heißt dort, wo die Einschränkungen am stärksten zu spüren waren. Geringere Unterstützung fanden sie auch unter den Ältesten, also denen, die von vornherein gefährdeter sind. Diese Ergebnisse scheinen glaubwürdig, da andere Umfragen ähnliche Antworten zeigen. Nach Untersuchungen der SWPS Universität (Warschau) gaben 82 Prozent der Polen an, dass sie sich an die Empfehlungen und Verbote der Regierung halten, und zwei Drittel betrachteten die eingeführten Maßnahmen als nicht zu restriktiv. Gleichzeitig waren ebenso viele der Meinung, dass die Regierung der Bevölkerung keine vollständigen Informationen über das Ausmaß der Gefahren durch das Coronavirus gibt. Die leeren Straßen bestätigten, dass sich viele tatsächlich an die Einschränkungen hielten. Daten von Yanosik (ein Verkehrswarnsystem, das von Autofahrern entwickelt wurde), die die Anzahl der Fahrten in Warschau zwischen dem 6. März 2020, als die ersten Corona-Verdachtsfälle in Polen auftraten, und dem 3. April verglichen, zeigten, dass die Gesamtzahl der Fahrten praktisch um die Hälfte zurückging: von zirka 48.000 auf 24.000. Natürlich kam es auch zu Übertretungen. Am Ostersonntag (12. März) überprüfte die Polizei 125.000 unter Quarantäne stehende Personen und verhängte in knapp 300 Fällen Bußgelder. Wegen Überschreitungen der verbindlichen Maßnahmen stellte sie zirka 1.000 Strafmandate aus und leitete mehr als 500 Fälle an die Gerichte weiter.

Maskenautomat in Warschau

Foto: Holger Politt

Zunehmende Ängste

Die Corona-Epidemie und die daraus folgenden Beschränkungen bewirkten, dass die Polen mit zunehmender Sorge in die Zukunft blickten. Im Februar 2020 stellten 62 Prozent der von CBOS Befragten fest, dass ihre Familie ein gutes Leben hat, und 58 Prozent meinten, dass das auch in einem Jahr unverändert der Fall sein werde. Keinen Arbeitsplatzverlust erwarteten 80 Prozent der Befragten. Zwei Drittel der Polen bewerteten die Situation am polnischen Arbeitsmarkt als gut – das war der höchste Stand seit Jahren (beispielsweise gaben das im Jahr 2015 acht Prozent an). Die Hälfte meinte, dass im kommenden Jahr hier keine Veränderungen eintreten würden. Folglich erwarteten drei Viertel keinen Arbeitsplatzverlust. Einige Wochen Epidemie-Erfahrung veränderten die positiven Einstellungen. Die von KANTAR in der Zeit der Coronakrise täglich durchgeführten Befragungen zeigen einen konstanten Rückgang der positiven Verfassung der Polen. Einen Tag nach Ostern gaben 30 Prozent der Befragten an, dass sich die finanzielle Situation ihres Haushaltes im Laufe des letzten Monats verschlechtert habe (am 23. März sagten dies 26 Prozent), bei 61 Prozent waren keine Veränderungen eingetreten und neun Prozent gaben eine Verbesserung an. Ein Drittel sieht voraus, dass sich die Situation im nächsten Monat verschlechtern werde. Während am Anfang der Befragung, am 23. März 2020, zwei Drittel der Befragten angaben, in den vergangenen Tagen nicht auf irgendwelche Einkäufe verzichtet zu haben, bejahten dies am 14. April 61 Prozent. Die Hälfte der Befragten (53 Prozent) plante, in den kommenden Wochen weniger als gegenwärtig auszugeben. Generell zeichnete sich also ab, dass sich die Stimmung schrittweise und langsam verschlechterte. Sie veränderte sich, als die Regierung die schrittweise Lockerung des »Lockdown« verkündete. Die neuesten Daten gleichen wieder dem Niveau vom Anfang der Epidemie.

Eltern im Zweitberuf des Lehrers

Außer den Angestellten im Gesundheitswesen und anderen Diensten, die von den Folgen der Corona-Epidemie am stärksten betroffen sind, sind auch die Eltern, insbesondere mit jüngeren Kindern, relativ stark durch die Auswirkungen belastet. Die Schulschließung bedeutet, dass die Kinder zu Hause bleiben und dort lernen müssen. Die Schulen sind verpflichtet, ein Basis-Lehrprogramm im Fernunterricht zu absolvieren. Auf diese Herausforderung sind sie allerding weder technisch noch methodisch vorbereitet. Ein Teil der Lehrer schickt die Aufgaben per E-Mail, andere halten den Kontakt mit den Schülern über Messengerdienste. Das Ministerium hat auch Bildungsplattformen empfohlen. Jedoch brauchen die jüngeren Kinder die ständige Unterstützung der Eltern. Diese arbeiten häufig im Home Office und müssen daher ihre Zeit zwischen den beruflichen Pflichten und der Schulbildung ihrer Kinder aufteilen. Bei Kindern bis zum Alter von acht Jahren besteht auch die Möglichkeit, einen Betreuungszuschlag in Höhe von 80 Prozent des Gehalts zu beantragen, um in dieser Situation nicht arbeiten zu müssen. Für einen Teil der Schüler ist allerdings der Zugang zu den technischen Geräten das Problem. Schätzungen zufolge fehlen in Polen zwischen 200.000 und 500.000 Computer für Schüler, damit sie ohne Hindernisse digital lernen können. Sie sollen erst noch von den Gemeinden mit EU-Mitteln angeschafft werden.

Gleich nach der Schließung der Bildungseinrichtungen bewertete die deutliche Mehrheit der Polen (84 Prozent) die Entscheidung der Regierung positiv. Die überlasteten Eltern waren jedoch im Laufe der Zeit immer irritierter. Trotz wiederholter Verschiebung der Schulöffnung beharrte das Bildungsministerium darauf, dass das Schuljahr am vorgesehenen Termin Ende Juni enden werde. In einer besonderen Situation sind die Abiturienten, deren Prüfungsphase am 4. Mai beginnen sollte, und die Schüler der Abschlussklasse der achtjährigen Grundschule, deren Prüfungen für Ende April geplant waren. Am 9. April erfuhren sie, dass die Prüfungen auf einen nicht näher bestimmten Termin, frühestens in der zweiten Junihälfte, verschoben wurden. Das konkrete Datum erfahren sie drei Wochen vor dem neuen Termin.

Autobeichte und Fernmesse

Für die polnische Gesellschaft, die traditionell familiäre und religiöse Werte pflegt, waren die eingeführten Beschränkungen in der Osterzeit besonders schmerzlich. Normalerweise treffen sich die Polen mit ihren Verwandten am Ostersonntag zum Osterfrühstück. Laut einer Umfrage von CBOS ist für 67 Prozent der Polen Ostern vor allem ein Familienfest, für 51 Prozent ein religiöses Fest. In diesem Jahr musste Ostern entsprechend den Empfehlungen der Regierung auf den Kreis der im Haushalt lebenden Personen beschränkt werden, wenngleich es kein Verbot gab, die Feiertage mit der näheren Verwandtschaft zu verbringen.

Ostern ist aber vor allem für Millionen polnischer Katholiken das höchste religiöse Fest mit vielen Ritualen und Traditionen. Dazu gehören am Karsamstag der Gang zum »Grab des Herrn«, das in den Kirchen aufgebaut wird, und das Segnen der Osterspeisen, was auch für manchen derjenigen wesentlich ist, die sich nicht zu den praktizierenden Katholiken zählen. Die eingeführten Beschränkungen begrenzten die Möglichkeiten des religiösen Lebens stark. Während der Gottesdienste dürfen außer dem Zelebranten und seinem Assistenten nur fünf Personen anwesend sein. In der Folge wurden viele Messen und Andachten abgesagt, die für viele Gläubige ein wichtiger Bestandteil der Karwoche sind. Abgesagt wurden auch die besonderen Feierlichkeiten von Gründonnerstag bis Ostersonntag (Triduum Sacrum), an denen laut CBOS 58 Prozent der Polen teilnehmen. Die Feiern fanden in der Regel ohne die Gemeinde statt; einige wurden im Internet, Fernsehen oder Radio übertragen und wurden teilweise von Zehntausenden vor den Bildschirmen verfolgt.

Eine Herausforderung war für die Gläubigen auch die Erteilung des Sakraments der Beichte (69 Prozent der Befragten gaben an, Ostern zur Beichte zu gehen), denn die Kirchen waren nur zu bestimmten Zeiten geöffnet. Manche Priester kamen den Gläubigen entgegen, indem sie eine »Autobeichte« organisierten, das heißt zu den Gläubigen kamen, die im Auto vorgefahren waren. Auch tragbare Beichtstühle wurden an der frischen Luft aufgestellt.

Schmerzhaft war für viele die Schließung eines Teils der Friedhöfe für Besucher (abgesehen von Beerdigungen), denn die Ostertage sind traditionell eine Zeit, in der viele Polen die Gräber ihrer Angehörigen besuchen. Hier lag die Entscheidung bei der jeweiligen Verwaltung.

Wahlen ja – aber wie?

Für viele Beobachter des öffentlichen Lebens in Polen war die so rasche und restriktive Einführung der Beschränkungen unmittelbar mit dem geplanten Termin der Präsidentenwahlen am 10. Mai 2020 verknüpft. In diesen kämpft der amtierende Präsident Andrzej Duda, der von Recht und Gerechtigkeit (Prawo i Sprawiedliwość – PiS) unterstützt wird, für seine Wiederwahl. Die regierende PiS ist sich dessen bewusst, dass die Krisensituation zwar den Zustimmungswerten für das Regierungslager zugutekommt, die Unterstützung aber deutlich fallen könnte, wenn die Gesell-

schaft beginnt, die Folgen des epidemischen Notstandes zu spüren. Die Aufrechterhaltung des Wahltermins bedeutet also eine große Chance für Duda. Meinungsumfragen im Februar sagten einen zweiten Wahlgang vorher, in dem der Sieg gegen Małgorzata Kidawa-Błońska, Kandidatin der Bürgerkoalition (Koalicja Obywatelska – KO), unsicher war. Umfragen aus der Zeit der Epidemie gaben dem Präsidenten mehr als 50 Prozent, das hieße ein Wahlsieg im ersten Wahlgang. Daher klammert sich die PiS an das ursprüngliche Datum und achtet weder auf mögliche epidemiebedingte Folgen noch darauf, dass die Gegenkandidaten keine Möglichkeiten haben, ihren Wahlkampf zu führen.

Die Wahlen müssten verschoben werden, wenn die Regierung den Notstand infolge einer Naturkatastrophe ausriefe, was in der Realität fast identisch ist mit dem verhängten epidemischen Notstand. Die Verfassung sagt, dass in der Zeit des Katastrophennotstands und in den 90 Tagen nach seiner Aufhebung keine Präsidentenwahlen stattfinden dürfen und die Amtszeit entsprechend verlängert werden muss. Die PiS, die den Wahltermin am 10. Mai unbedingt beibehalten will, tat alles, um die Entwicklung der Epidemie einzudämmen und nicht den Notstand der Naturkatastrophe verhängen zu müssen. Darüber hinaus hat die PiS in der Parlamentssitzung, in der das Gesetz zur Rettung der Wirtschaft in der Zeit der Corona-Epidemie beraten wurde, einen weiteren Gesetzesentwurf eingebracht: Er schreibt die Einführung der Briefwahl als einzige Wahlform für die Präsidentenwahlen 2020 fest und ermöglicht gleichzeitig die Verschiebung des Wahltermins. Mit den Stimmen der PiS-Mehrheit wurde der Gesetzesentwurf noch in derselben Sitzung angenommen. Unter Berücksichtigung der verfassungsrechtlichen Bestimmungen, wann die Amtszeit des Präsidenten endet, wäre der einzig mögliche verschobene Wahltermin der 17. Mai. Theoretisch wäre zu diesem Datum die Durchführung der Briefwahl möglich. Der Senat, dem das Gesetz nun vorliegt, wird es wahrscheinlich zurückweisen, so dass das Gesetz am 7. Mai wieder an den Sejm zurückgeht und noch am selben Tag mit den Stimmen der PiS-Mehrheit angenommen werden könnte. Die Post, die die Wahlunterlagen zustellen müsste, hätte also im Falle der Terminverschiebung nur wenige Tage dazu Zeit.

Wenn die PiS das Gesetz über die Briefwahl wenige Wochen vor den Wahlen annimmt, ohne Parlamentsdebatte, hätte sie nicht nur den Grundsatz verletzt, dass das Wahlrecht ein halbes Jahr vor der Wahl nicht mehr verändert werden kann, sondern noch weitere Standards der Rechtsstaatlichkeit und des Parlamentarismus: Sie schlägt den Bürgern eine Lösung vor, die ihnen nicht vertraut ist (bisher dürfen nur Menschen mit Behinderungen vom Recht der Briefwahl Gebrauch machen), es wird nicht ausreichend Zeit eingeräumt, um dieses Unternehmen vorzubereiten (Ausarbeitung eines Konzeptes zur Durchführung der Abstimmung, Druck der Wahlunterlagen für 30 Millionen Bürger und ihre Verteilung in Zeiten einer Epidemie), und die Wahl wird während der bestehenden Epidemie durchgeführt. Hinzu kommt, dass die Polen, die sich am Tag der Wahl im Ausland aufhalten, von der Abstimmung ausgeschlossen werden. Auch wenn es sich hier um eine geringe Anzahl handelt, ist es eine Verletzung demokratischer Prinzipien.

Die gesellschaftspolitischen Folgen werden enorm sein. Angefangen von der möglichen Wahl des Staatsoberhauptes auf eine Art und Weise, die fern von demokratischen Prinzipien ist, über den noch größer werdenden Vertrauensverlust gegenüber öffentlichen Institutionen bis hin zur Gefährdung der Gesundheit der Wähler, des Postpersonals und der Mitglieder der Wahlkommissionen. Die Fraktion der Bürgerkoalition ruft bereits zum Wahlboykott auf, die übrigen Präsidentschaftskandidaten fordern die Verschiebung der Wahlen. Eine hohe Wahlbeteiligung ist nicht zu erwarten. Eine Befragung von SW Research für die Tageszeitung Rzeczpospolita ergab, dass 28 Prozent der Wahlberechtigten bereit wären, ihre Stimme auf diese Weise abzugeben. Allerdings unterscheidet sich die Häufigkeit der Aussage, dass man vorhabe, an der Wahl teilzunehmen, von der tatsächlichen Wahlbeteiligung, und zwar immer deutlich zu Ungunsten der Letzteren. ■ ■

Über die Autorin:
Dr. Agnieszka Łada ist stellvertretende Direktorin des Deutschen Polen-Instituts (DPI) in Darmstadt und war bis Dezember 2019 Leiterin des Europa-Programms sowie Senior Analyst des Instituts für Öffentliche Angelegenheiten (Instytut Spraw Publicznych – ISP) in Warschau. Ihre Schwerpunkte sind die deutsch-polnischen Beziehungen, die polnische Außen- und Europapolitik, die Wahrnehmung Polens im Ausland bzw. der Ausländer in Polen und EU-Institutionen.

Übersetzung aus dem Polnischen: Silke Plate

Verstehen, was in Polen geschieht

Die Polen-Analysen werden gemeinsam vom Deutschen Polen-Institut, der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen und der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde herausgegeben.

Sie bieten regelmäßig kompetente Einschätzungen aktueller politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Entwicklungen in Polen. Autoren sind internationale Fachwissenschaftler und Experten.

Die Polen-Analysen werden auf Anforderung unentgeltlich per E-Mail als pdf-Datei versandt.

Sie erscheinen mit Ausnahme einer Sommerpause an jedem ersten und dritten Dienstag im Monat.

In der Ausgabe 254 vom 21.4.2020 finden Sie das Schwerpunktthema: Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation in Polen in der Corona-Krise mit nebenstehendem Artikel sowie einer Analyse von Sebastian Płóciennik, Polnisches Institut für Internationale Angelegenheiten, Warschau, sowie einer umfassenden Statistik.

Die Polen-Analysen sind im Internet zu finden unter:
www.laender-analysen.de/polen/
Hier sind im Archiv auch ältere Ausgaben seit der Ausgabe 1 im Jahr 2006 zu finden.

Wenn Sie die Polen-Analysen mit einem Smartphone für Android lesen möchten, empfiehlt das Deutsche Polen-Institut die Installation der eigens dafür entwickelten App „Polen-Analysen“, die kostenlos auf Google Play zur Verfügung steht. Die App ermöglicht den Zugriff auf alle Ausgaben der Polen-Analysen, die ab Januar 2016 erschienen sind.

Alle Bundesregierungen vermieden vertragliche Regelung

Keine Vergebung ohne Angebot

Polnische Reparationsforderungen liegen wieder auf dem Tisch

Von Norman Paech

Seit einigen Jahren, spätestens seit der großen Finanzkrise, werden Forderungen europäischer Regierungen wieder laut, Deutschland möge endlich angemessene Reparationen wegen der immensen Zerstörungen und Schäden in ihren Ländern im Zweiten Weltkrieg leisten. Es sind dies insbesondere Griechenland und Polen. Während aber die Forderungen griechischer Opfer der deutschen Besatzung schon eine ganze Reihe gerichtlicher Prozesse - überwiegend ohne Erfolg – durchlaufen haben, sind die polnischen Forderungen noch nicht vor den Gerichten angekommen. Die polnische Regierung hatte zwar schon über die UNO-Menschenrechtskommission versucht, die Frage der Reparationen mit Deutschland zu klären, jedoch ohne Ergebnis. Als deutsche Vertriebene mit der im Jahr 2000 gegründeten Preußischen Treuhand Restitutionsforderungen gegen die polnische Regierung vorbrachten, rückten die Reparationsforderungen wieder in den Vordergrund. 2004 gab Lech Kaczyński, damals Stadtpräsident von Warschau, ein Gutachten in Auftrag, welches die Kriegsschäden in Warschau schätzen sollte. Es bezifferte sie schließlich auf 45,3 Mrd. US-Dollar. Am 1. September des gleichen Jahres verabschiedete der Sejm einstimmig mit einer Enthaltung eine Resolution, dass erstens, Polen keine angemessenen Entschädigungen für die Kriegszerstörungen erhalten habe, zweitens, dass Polen keine finanziellen Verpflichtungen gegenüber deutschen Bürgern habe, drittens die Regierung die Kriegsschäden ermitteln solle und viertens deutsche Bürger nicht in deren Restitutionsansprüchen unterstützen solle.

Die materielle Seite: Kriegsschäden

Im August 1917 brachte die polnische Regierung ihre Reparationsforderungen wieder auf die Tagesordnung und legte im September ein Rechtsgutachten vor, mit dem sie ihre Ansprüche begründete.[1] Ein von dem PiS-Abgeordneten Arkadiusz Mularczyk geleiteter Parlamentsausschuss hat seitdem versucht, die Höhe der Entschädigung zu berechnen. Dabei stützte sich der Ausschuss auf ein vom Büro für Kriegsentschädigung beim Präsidium des Ministerrats erarbeiteten „Bericht über Polens Verluste und Kriegsschäden in den Jahren 1939 bis 1945“ aus dem Jahr 1947. Der Bericht des Parlamentsausschusses kam im Frühjahr 2019 auf eine Gesamtsumme der Kriegsschäden von 850 Mrd. US-Dollar. Die polnische Regierung hat ihre Forderungen schließlich auf 685 Mrd. Euro gesetzt. Diese Summe bildet seitdem den Rahmen der Reparationsforderungen an Deutschland.

Die historische Basis dieser Forderung ist unstrittig: die unermesslichen Zerstörungen, Schäden und Opfer, die die polnische Bevölkerung seit dem Überfall 1939 während Krieg und Besatzung durch die deutsche Armee erlitten hat. Ca. sechs Millionen Menschen, davon drei Millionen Juden, verloren ihr Leben. Die meisten waren Zivilisten, die während der Besatzungszeit von Einsatzgruppen erschossen oder in die Vernichtungslager von Auschwitz-Birkenau, Majdanek, Chelmno, Treblinka, Sobibor und Belzec verschleppt und dort vergast wurden oder durch Zwangsarbeit und Haft ums Leben kamen. „Über eine Million polnische Staatsbürger litten an Tuberkulose, eine halbe Million waren Invaliden und 22% kam ums Leben.“[2] Warschau wurde nach der Niederschlagung des Aufstandes vollkommen zerstört. Nicht nur die Infrastruktur des Landes, die Häuser und Wohnungen, sondern tausendjährige Kulturgüter wurden zerstört oder geraubt. Die Besatzung der deutschen Armee hat in Polen wie in Griechenland die verheerendsten Zerstörungen hinterlassen. Die Zahl derjenigen Menschen, die durch die Verbrechen und den Terror der deutschen Armee geschädigt worden sind, variiert zwischen 10 und 13 Mio.,[3] wobei der größte Teil bereits verstorben ist, ohne je eine Entschädigung erhalten zu haben.

Dies alles, die deutschen Verbrechen, hat Bundespräsident Frank Walter Steinmeier bei seiner Reise nach Polen am 1. September 2019 anerkannt, um Vergebung gebeten und sich zu der „bleibenden Verantwortung“ Deutschlands bekannt. Zu den Entschädigungsforderungen hat er jedoch nichts gesagt. Im Lauf der Jahre flossen durchaus einige Zahlungen aus Deutschland nach Polen, aber immer mit

Der Sejm-Abgeordnete Arkadiusz Mularczyk (PiS) leitete den Parlamentsausschuss der im Frühjahr 2019 auf eine Gesamtsumme der Kriegsschäden von 850 Mrd. US-Dollar errechnete. Foto: Adrian Grycuk / Wikipedia

dem Hinweis als humanitäre Hilfeleistung und nicht als Entschädigung. Die 500 Mio. DM der Regierung Kohl waren für die zu gründende Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung bestimmt. In den Jahren 1960 bis 1970 hat die Bundesregierung 140 Mio. DM für die Opfer pseudomedizinischer Experimente überwiesen und in den Jahren 1992 bis 2004 an über eine halbe Millionen Opfer der Nazis 732 Mio. Zloty als humanitäre Hilfe gezahlt, knapp 700 Zloty pro Person. Die rot-grüne Koalitionsregierung unter Gerhard Schröder schloss am 17. Juli 2000 ein Abkommen mit der polnischen Regierung zur Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter ab. Dafür wurde die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ gegründet mit einem Budget von 1,81 Mrd. DM. Zwischen 2001 und 2006 wurden an knapp ein halbe Millionen Menschen etwa 975 Mio. DM ausgezahlt. In einem Notenwechsel vom 16. Oktober 1991 bei der Gründung der Stiftung „Polnisch-deutsche Aussöhnung“ hatte die polnische Regierung bereits zugesagt, „keine weiteren Ansprüche polnischer Bürger im Zusammenhang zu stellen“.[4] Das war für die Bundesregierung offenbar ein weiteres Anzeichen dafür, dass das Thema individueller und staatlicher Reparationen damit abgeschlossen sei.

Doch angesichts der historischen Realität war das nur ein Bruchteil der erlittenen Schäden, und für die polnische Regierung allemal zu wenig. Das Rechtsgutachten von

2017 weist darauf hin, „dass der weitaus größte Teil der 10.084.585 Personen, die durch die Verbrechen und den Terror des Dritten Reiches geschädigt worden waren, verstorben sind, ohne entschädigt worden zu sein.“[5] Als angemessene Entschädigung schwirren sehr unterschiedliche Summen im Raum, von 800 Mrd. Euro bis über 2 Billionen. Doch auf die Summe kommt es in diesem Zusammenhang nicht an, denn die Bundesregierung bestreitet grundsätzlich die Forderung, unabhängig von der Höhe. Ihre vornehmlich juristischen Einwände sind in einer Reihe von Gutachten der Wissenschaftlichen Dienste[6] des Deutschen Bundestages zusammengefasst, die im Ergebnis den Streit auf die politische Ebene zurückverweisen, da die Gerichte die polnischen Forderungen abweisen müssten.

Plakate die in vielen Teilen Polens zu finden waren (hier in Warschau). *Foto: Holger Polit*

Die juristische Seite: Argumente

Eine vertragliche Regelung – die herkömmliche Begründung für Reparationsforderungen – haben alle Bundesregierungen mit Polen vermieden. Weder im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 noch im Pariser Abkommen vom 14. Januar 1946, an dem die UDSSR und Polen ohnehin nicht beteiligt waren, hat es eine Verpflichtung Deutschlands gegeben. Polens Ansprüche sollten vielmehr aus dem Anteil (10 %) der Reparationen der UDSSR befriedigt werden (Ziff. IV Nr. 2 Potsdamer Abkommen). Als die Westmächte mit Deutschland in London im Februar 1953 zusammenkamen, schlossen sie ein Abkommen, in dem sie alle möglicherweise zwischen den Vertragspartnern bestehende Forderungen auf unbestimmte Zeit stundeten. Beteiligt waren außer Frankreich, Großbritannien und die USA weitere 26 Staaten, ohne die UDSSR und Polen. Die Sowjetunion erklärte allerdings am 22. August 1953 ihre Reparationsforderungen gegen die DDR für erfüllt und mit dem 1. Januar 1954 für beendet. Polen, das mit seinen Forderungen vollkommen auf die UDSSR verwiesen war, folgte einen Tag später mit einer eigenen Verzichtserklärung zum gleichen Termin. Auch aus der abschließenden Regelung für Deutschland mit dem „Zwei-plus-vier-Vertrag“ vom 12. September 1990 lassen sich keine Reparationsforderungen ableiten. In diesem Abkommen wird allgemein der bis dahin noch fehlende Friedensvertrag gesehen, der das in Art. 5 Abs. 2 Londoner Abkommen vorgesehene Moratorium für etwaige Reparationsansprüche beendete. Der Bundesgerichtshof hat daraus geschlossen, dass es dem Willen aller Vertragspartner des „Zwei-plus-vier-Vertrages“ entsprochen habe, dass die Reparationsfrage in Hinblick auf Deutschland nicht mehr vertraglich geregelt werden solle.[7]

Lassen sich aus vertraglichen Abkommen der Nachkriegszeit also keine Ansprüche Polens konstruieren, denn auch der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag von 1991 hat sich nicht dieser Frage gewidmet, so können dennoch Reparationsansprüche bestehen. Im Völkerrecht ist anerkannt, dass derartige Ansprüche nicht erst mit einer vertraglichen Regelung, sondern unmittelbar mit dem Schadensereignis, also den deutschen Kriegsverbrechen, entstehen. Dies wird in Art. 1 des Entwurfs der Völkerrechtskommission zur Staatenverantwortlichkeit von 2001 festgehalten und schon als Völkergewohnheitsrecht akzeptiert. Die Verteidigung der Bundesregierung konzentriert sich also auf den Nachweis, dass ein solcher Anspruch nicht mehr besteht. So bewertet sie die Beendigung der Reparationsfrage im „Zwei-plus-vier-Vertrag“ als generell wirksam auch gegenüber Polen. Den naheliegenden Einwand, dass es auch im Völkerrecht keinen Vertrag zu Lasten Dritter gibt, die nicht am Vertrag beteiligt sind, begegnet sie mit dem Hinweis auf die Unterzeichnung der „Charta von Paris für ein neues Europa“ von 1990. Darin liege die Akzeptanz des „Zwei-plus-vier-Vertrages“ mit dem Verzicht auf Reparationen – eine nicht nur

Polen, sondern auch allgemein nicht überzeugende Konstruktion.

Ernster ist der Hinweis auf die Verzichtserklärung der polnischen Regierung am 23. August 1953, nachdem die UDSSR auf weitere Reparationen der DDR verzichtet hatte:

„Mit Rücksicht darauf, dass Deutschland seinen Verpflichtungen zur Zahlung von Reparationen bereits in bedeutendem Maße nachgekommen ist und dass die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands im Interesse seiner friedlichen Entwicklung liegt, hat die Regierung der Volksrepublik Polen den Beschluss gefasst, mit Wirkung vom 1. Januar 1954 auf die Zahlung von Reparationen an Polen zu verzichten, um damit einen Beitrag zur Lösung der deutschen Frage (...) zu leisten.“[8]

Der Wortlaut lässt keinen Zweifel zu, dass Deutschland als Ganzes gemeint war. Und auch der Einwand, dass die polnische Regierung damals nicht souverän gewesen sei, lässt sich völkerrechtlich nicht halten, denn Polens Souveränität stand nicht in Frage. Auch bestätigte der stellvertretende Außenminister Winiewicz 1970 offiziell den Verzicht auf deutsche Reparationen anlässlich der Vertragsverhandlungen zum Warschauer Vertrag.[9] Nicht ohne Gewicht ist auch der Einwand, dass die polnische Regierung die Reparationen bei den Vertragsverhandlungen zum „Zwei-plus-vier-Vertrag“ nicht zur Sprache gebracht habe, obwohl sie bei den Gesprächen dabei war. Dies kann als stillschweigender Verzicht gewertet werden, da die Regierung nach Treu und Glauben ausdrücklich hätte protestieren müssen, wenn sie auf weiteren Entschädigungsforderungen bestanden hätte. Die deutsche Regierung konnte nach den beiden Verzichtserklärungen 1953 und 1970 somit davon ausgehen, dass dieses Kapitel endgültig beendet war (Vertrauensschutz). So hat denn auch das „Legal Advisory Committee on Polish World War II-related Reparation Claims with Respect to Germany“ des polnischen Außenministeriums gefolgert:

„Beides, die Erklärung vom 23. August 1953 und (vor allem) die ihr unterliegende Staatenpraxis, haben im Bereich der internationalen Beziehungen nachhaltige Konsequenzen für Polen als Subjekt des internationalen Rechts; in Übereinstimmung mit dem Estoppel- Prinzip (Vertrauensschutz, N.P.) ist es Polen verwehrt, auf die Position hinter diese Praxis zurückzugehen.“[10]

Diese Analyse war die juristische Basis aller deutschen Regierungen seit 1990 für ihre Weigerung, das Thema der Reparationen noch einmal auf die Tagesordnung deutsch-polnischer Gespräche zu setzen. Das war den wechselnden polnischen Regierungen auch bekannt. Es stellt sich daher die Frage, weswegen insbes. der damalige Ministerpräsident Lech Kaczyński eine offensichtlich nicht sehr aussichtsreiche Diskussion wiedereröffnet hat. In der polnischen Literatur[11] wird als auslösender Faktor die Ankündigung der Preußischen Treuhand, eine Gerichtsschlacht um Entschädigung für die „Vertriebenen“ zu inszenieren, genannt. Die Treuhand war 2000 gegründet worden, mit dem ausdrücklichen Ziel, für die Entschädigung deutscher Bürger zu kämpfen, die auf Grund der Übereinkunft im Potsdamer Abkommen 1945 gezwungen wurden, die ehemals deutschen und nun zu Polen gehörenden Gebiete zu verlassen. Verstärkt wurden diese Forderungen durch die Aktivitäten der umstrittenen Vorsitzenden des Vertriebenenverbandes Erika Steinbach, die in die gleiche Richtung zielten. Dies wurde nicht nur in Polen als eine unerhörte Provokation aus einem Land empfunden, welches mit schwersten Kriegsverbrechen der polnischen Bevölkerung unermessliche Schäden zugefügt hatte, für welches es bis dahin keine angemessene Entschädigung bekommen hatte. Jetzt sollte es dem Aggressor auch noch Entschädigung zahlen.

Kaczyński glaubte, diesem Vorstoß am besten mit den eigenen Forderungen begegnen zu können. Er berief ein Team von Spezialisten, welches die Schäden der von den Deutschen nach dem Aufstand von 1944 zerstörten Stadt Warschau schätzen sollte. Damit begann eine polnisch-deutsche Auseinandersetzung, die bisher immer noch offen ist. Eine juristische Lösung wird es nicht geben. Die polnische Seite weiß, dass sie vor einem deutschen oder internationalen Gericht keine Chancen haben würde. Auch innerhalb Polens ist die Berechtigung der polnischen Forderungen durchaus umstritten, wie auch das „Rechtsgutachten“ von 2017 einräumt. So bleibt nur eine politische Lösung, die sich ähnlich wie in der griechisch-deutschen Auseinandersetzung um „kompensatorische“ Projekte wie Jugendaustausch, Stipendien oder allgemeine Verständigungsprogramme bewegt. In der Diskussion ist auch ein deutscher Beitrag zur Finanzierung öffentlicher Verkehrsmittel wie U-Bahnen, die Rückgabe geplünderter Kulturschätze an Polen oder die Errichtung eines Fonds, mit dessen Mittel auf internationalen Auktionen Polonica, Manuskripte, Bücher und andere Kunstwerke für polnische Museen zurückerworben werden können. Auch der Wiederaufbau des Sächsischen Palais ist vorgeschlagen worden.

Es besteht kein Zweifel, abseits der juristischen Diskussion ist noch eine moralisch-politische Rechnung offen. Die Tatsache, dass sie auch 75 Jahre nach dem Krieg immer wieder thematisiert wird, zeigt, dass sich die deutsche Gesellschaft trotz aller juristischen Argumente nicht wird davon befreien können, wenn es nicht zu einer von beiden Seiten akzeptierten Übereinkunft kommt. Die Forderungen der Herrero und Nama über hundert Jahre nach dem Völkermord sollten eine Warnung sein, nicht darauf zu spekulieren, dass die Zeit einmal diese Wunden von selbst schließen wird. ■ ■

Anmerkungen:

1) Jastrzębski, Robert, Ein Rechtsgutachten zu den Möglichkeiten einer Geltendmachung von Entschädigungsansprüchen Polens gegenüber Deutschland für die durch den Zweiten Weltkrieg verursachten Schaden für den Hintergrund völkerrechtlicher Verträge, v. 6. September 2017, deutsch: http://www.sejm.gov.pl/media8.nsf/files/KKOI-AR4BP5/%24File/1455%20-%2017%20DE.pdf. Letzter Aufruf: 4. April 2020.

2) Jastrzębski, Robert, Rechtsgutachten, aa.O. S. 15.

3) Jastrzębski, Robert, Ein Rechtsgutachten, aa.O. S. 5 nennt die Zahl 10.084.585, der Jurist Alfons Klafkowski geht von 13, 3 Mio. Entschädigungsberechtigten aus, vgl. Garsztecki, Stephan, Analyse: Deutsche Kriegsreparationen an Polen? Hintergründe und Einschätzungen eines nicht nur innerpolitischen Streites, www.bpb.de/281439/analyse-deutsche-kriegsreparationen-anpolen-hintergründe-und-einschaetzungen-eines-nicht-nur-innerpolitischen-streites.pdf. (Letzter Aufruf: 5. April 2020.)

4) Garsteczki, Stephan, Analyse, S. 3.

5) Jastrzębski, Robert, Rechtsgutachten, a.a.O. S. 5.

6) WD2-3000-071/17 v. 28. August 2017; WD2-3000-098/17, WD4-3000-083/17, WD7-3000-125/17 v. 10. Oktober 2017; WD2-3000-066/19 v. 14. Juni 2019.

7) Bundesgerichtshof, Urteil v. 26. Juni 2003, AZ III ZR 245/98 Rz. 30.

8) Europaarchiv, 1953, 2. Halbjahr, S. 5974 f.(UDSSR), S. 5981 (Polen).

9) Bulletin der Bundesregierung vom 8. Dezember 1970, Sonderausgabe, S. 1818 (1819); WD2-3000-071/17, S. 19.

10) Ministry of Foreign Affairs Legal Advisory Committee on Polish War II-related Reparation Claims with Respect to Germany, Position Paper, 10. Februar 2005, (2005) The Polish Quaterly of International Affairs, Vol. 14, Nr. 1, S. 138 (140) (eigene Übersetzung); WD2-3000-071/17, S. 22.

11) Vgl. Kohut, Andrzej, Eine Billion Dollar. Kann Polen mit deutschen Kriegsreparationen rechnen? https://instytutwolnosci.pl/de/eine-billion-dollar-kann-polen-mit-deutschen-reparationen-rechnen/ (Letzter Aufruf 6. April 2020)

Autor des Buchs „Von zweien die den Mond stahlen“

Armer Kornel oder Jazz ist mit Geräusch verbunden

„Ernste“ Musik blickte mit Abscheu auf das musikalische Treiben

Von Christoph Koch

Der polnische Autor Kornel Makuszyński

Es muß fürchterlich gewesen sein. Bevor man sie sah, hörte man sie schon. Aus jedem Etablissement des gastgebenden Gewerbes tönte einem der Lärm entgegen – laut, schrill und in einem gnadenlos besitzergreifenden Rhythmus. Hatte man das Lokal betreten, wurde man seiner Quelle gewahr: einer Gruppe buntgewandeter schwarzer Männer, die in den abenteuerlichsten Verrenkungen in Saxophone und Trompeten bliesen, ihre Geigen traktierten, Kontrabässe zupften und auf Schlaginstrumente eindroschen. Und wenn sie ins Schwitzen kamen, wusch ihnen der Schweiß die schwarze Farbe aus dem Gesicht und brachte Wesen wie du und ich zutage, die niemand irgendwelcher Geistesverwirrung verdächtigt hätte.

Das Virus war zu Anfang des Jahrhunderts im Süden der USA ausgebrochen, hatte mühelos den Weg über den Atlantik gefunden und hatte sich in Europa zu exponentieller Ausbreitung aufgeschwungen. Es war unter dem Namen „Jazz“ eingefallen und wurde in Westeuropa als Geschenk der Neuen Welt begrüßt, die soeben den entscheidenden Beitrag zum militärischen Sieg der europäischen „Demokratien“ über ihre feudalen Konkurrenten und Herausforderer geleistet hatte. Der Jazz wurde zum musikalischen Ausdruck der Abkehr von der obrigkeitshörigen Untertänigkeit der Vergangenheit und des Anbruchs einer neuen Zeit, die mit dem Übergang des Szepters an ein längst erstarktes Bürgertum Volkssouveränität und technischen Fortschritt versprach. „Tanzmusiker und Orchester verbrannten schämig ihre alten Noten, besorgten sich rote Fräcke, färbten sich die Gesichter schwarz, zogen gelbe Strümpfe und blaue Schuhe an ... und ließen sich frohgemut und heiter als Original-Jazz- oder Shimmy-Band zu Hunderten engagieren“ – so beschrieb Heinz Pollack die Lage in seinem Buch über „Die Revolution des Gesellschaftstanzes“ von 1922.

Am Ende hatte das Virus auch Polen erreicht, in dem die Bedingungen seiner Ausbreitung weniger günstig waren. Es erreichte eine Gesellschaft, in der das Bürgertum in den Kinderschuhen steckte, der technische Fortschritt eine schwache Basis hatte und der Gedanke der Volkssouveränität von dem aus der Zeit der polnischen Teilungen überkommenen Gedanken der nationalen Selbstbehauptung gegenüber politisch anders gesinnten Nachbarn überlagert war. Obwohl es an lebendigen Kontakten zu den USA so gut wie gänzlich fehlte, war das Bewußtsein vom Anbruch einer neuen Zeit und das Bedürfnis nach ihrem angemessenen Ausdruck jedoch keineswegs geringer. Es öffnete dem Virus die Tür, das seine Chance zu nutzen wußte, und das ausgelöste Fieber war nicht weniger hitzig. Sein Zentrum war die polnische Hauptstadt und von hier strahlte es, vielfach der Not gehorchend, in die Hinterhöfe des Landes aus, entwickelte sich ungeachtet aller Schwierigkeiten allmählich zu professionellem Niveau und legte den Grundstein für den Höhenflug des polnischen Jazz der Gegenwart.

Das gefiel nicht jedem. Die große Bühne beherrschte die „ernste“ Musik, die mit Abscheu auf das musikalische Treiben in den Niederungen der Kabaretts, Restaurants und Kneipen herabsah, die Aneignung Chopin’scher Themen durch die Improvisationslust des Neulings als Profanation der Kunst verurteilte und über Maßnahmen zur amtlichen Verhinderung seiner weiteren Einnistung beriet.

Einer, der Anstoß nahm, war Kornel Makuszyński. Makuszyński ist der Autor des seinerzeit wohl meistgelesenen polnischen Kinderbuchs, das noch zu sozialistischen Zeiten kaum ein Pole in seiner Jugend nicht verschlungen hatte und das auch in postsozialistischen Zeiten seine Leser findet (die letzte feststellbare Auflage erschien im Jahre 2010). Das Buch trägt den Titel „*Von zweien, die den Mond stahlen“ („O dwóch takich co ukradli księżyc*“). Es erschien in einer Zeit, in der die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die polnische Gesellschaft und insbesondere auf das Schicksal ihrer jüngsten Generation keineswegs überwunden waren. Es kam im gleichen Jahr in den Handel, in dem der polnische Kinderarzt Janusz Korczak, der die Zöglinge seines Waisenhauses vor der Tür der nationalsozialistischen Gaskammer nicht im Stich lassen wird, sein Buch über „*Das Recht des Kindes auf Achtung*“ („*Prawo dziecka do szacunku*“) publizierte. Beide Bücher stehen auf unterschiedlichen Positionen des nicht eben ausufernden Spektrums zeitgenössischer polnischer Literatur über Kinder. Geht es Korczak um die Anerkennung des Kindes als einer eigenständigen und ernstzunehmenden Persönlichkeit *in progress*, so geht es Makuszyński um die Anpassung des unbotmäßigen Kindes an die – keineswegs in jeder Hinsicht verwerfliche – herrschende Moral. Immerhin erspart sie ihren bösen Zwillingsbuben Jacek und Placek, deren Kerndelikt die rigorose Verweigerung nützlicher Arbeit und die höhnische Mißachtung elterlicher Liebe ist, die Sanktionen der Pädagogik eines Wilhelm Busch und hält ihnen den Weg zu Einsicht und freiwilliger Besserung offen, doch bleiben Autonomie und Anpassung in der erziehungswissenschaftlichen Theorie und Praxis konträre Konzeptionen. Makuszyńskis Verständnis wünschenswerter jugendlicher Entwicklung hält sich ganz in den Grenzen der traditionellen, stark von der katholischen Kirche bestimmten sozialen und moralischen Vorstellungen des konservativen polnischen Bürgertums.

Das literarische Schaffen Makuszyńskis stand im Zeichen der Abkehr von der Literatur des Jungen Polen (*Młoda Polska*), einer äußerst virulenten Bewegung, die in Konkurrenz zu anderen Strömungen die kulturelle Szene des Landes zwischen 1890 und 1918, also bis zur Wiedererlan-

gung der polnischen Eigenstaatlichkeit in Atem hielt und einige der bedeutendsten Werke der polnischen Literatur des 20. Jh.s hervorbrachte.

Das einigende Band der Bewegung, die den Rationalismus des polnischen „Positivismus“ ablöste, war der Unmut über die herrschenden Verhältnisse, deren unbeirrtes Fortschrittsvertrauen ihr als Ausdruck bürgerlichen Spießer- und Philistertums erschienen. Der Unmut spaltete sich in Resignation und Aufstand, so daß sich die facettenreiche Gedankenwelt der Bewegung nicht mit einem Wort umreißen läßt. Auf ihrer Fahne stand die Autonomie der Kunst gegenüber allen von außen an sie herangetragenen ideologischen oder tendenziellen Ansprüchen, speziell die Autonomie einer Literatur, der man sich wie der über alle referenzielle Festlegung erhabenen Musik hingeben konnte, die Aufhebung aller ihre Freiheit beschneidenden Grenzen der Formgebung wie des Gegenstands und endlich als Ausdruck der unbedingten Freiheit des Individuums, dessen unbekannte Dimension die Psychoanalyse soeben ans Licht zu bringen suchte, ein asketisches Künstlertum, das der Dichter wie ein Hoherpriester verwaltet. Die revolutionären Ereignisse der Jahre 1905–1907 in Rußland hatten bereits tiefe Breschen in die elitäre Überheblichkeit des Programms geschlagen, bevor die Bewegung mit der nachdrücklichen Erinnerung des Ersten Weltkriegs an die Relevanz des profanen Seins ihr Ende fand.

Die schriftstellerische Tätigkeit Makuszyńskis begann zur Zeit des Einfalls der Wirklichkeit in die Mauern der hochgetürmten Festung. Der abgehobenen Kunstauffassung des Jungen Polen setzte er ein weltzugewandtes Verständnis literarischen Schaffens, dem messianischen Hoch- und dem pessimistischen Grundton der Literatur der Vorgänger die einfachen Mittel eines im allgemeinen wohlwollenden Humors und einer freundlichen Ironie entgegen, die sich in durchaus pädagogischer Absicht mit den Alltäglichkeiten und den gelegentlichen Zumutungen menschlichen Zusammenlebens beschäftigen. So in seinen „Feuilletons“, die der Autor mit leichter Feder für zahlreiche polnische Zeitschriften schrieb und in begeistert aufgenommenen separaten Zusammenstellungen unter die Leser brachte. Sie stehen im Dienste eines väterlichen Bemühens um die Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen. Doch auch väterliches Wohlwollen stößt mitunter an seine Grenzen.

Jazzmusiker Tomasz Stanko *Foto: Hans Kumpf*

Den Anstoß gab die Notiz im Kleingedruckten einer polnischen Zeitung, die davon berichtete, daß eine heimische Jazzband mit ihrem Lärm den lauten Knall eines Pistolenschusses übertönte, mit dem sich eine Tänzerin während des Konzerts das Leben nahm, so daß das zahlreiche Publikum von dem Geschehen keine Notiz nahm. Der Vorfall öffnete die Schleusen, und die „jazz-band, die den Tod übertönt“ wird zum Leitmotiv eines ungezügelten Zornesausbruchs des sonst so zurückhaltenden Autors („Kleingedruckte Notizen“ (*Notatki drukowane petitem*)). So bedauerlich der Tod eines jungen Lebens ist, das aus wer weiß welcher Verzweiflung darauf gehofft haben mag, durch einen lauten Abgang wenigstens im Nachhinein die Zuwendung seiner Umgebung zu finden – schlimmer ist der Lärm der „jazz-band“, der ihr in seinem „gräßlichen Kauderwelsch“ ein „wenn nicht du, dann halt eine andere“ nachruft. Der Lärm der „jazz-band“ übertönt alles und jedes. „Schon hört man nichts mehr außer ihrem Geheule, dem ohrenzerreißende Blöken des Saxophons, dem Kreischen der Geigen. Du hörst nicht mehr den Rhythmus des eigenen Herzens, nur das rhythmische Donnern des Schlagzeugs. Es ergießt sich über dich eine tönende Geröllawine, verschüttet dich und nimmt dir die Luft; du kannst nicht atmen, du kannst keinen klaren Gedanken fassen, du kannst die Augen nicht zumachen, denn da heult etwas, brüllt und donnert mit so aufdringlicher, frecher, unverschämter und arroganter Lautstärke, daß es den Knall eines Schusses und, was lauter als dieser ist, die Klage eines tödlich verletzten Herzens übertönt. Diesen brüllenden Stimmen kann man sich nirgends entziehen, kann sich nirgends vor ihnen verbergen, denn sie haben tausend Kehlen und sind nicht kleinzukriegen. Eine von ihnen, ein gellendes Maul, bedient sich der Hilfe des Radios, das in allzu unangebrachtem Entgegenkommen gegenüber nur einem bestimmten Teil seiner Klientel allzu häufig den Lärm der „jazz-band“ und seine „Poesie“ der vor Liebesleid gebrochenen Herzen in den Äther schickt – dem Magen ein Stein und dem ehrbaren Polentum ein Greuel.“

Es ist zu fürchten, daß man hier den wahren Makuszyński vor sich hat, der aus seinem Herzen eine Mördergrube macht. Wie die Sintflut ist die „jazz-band“ überall, „mörderisch, unnachgiebig, geschlossen an der Macht und nicht einen Augenblick still“. Man kann sich ihr nicht einmal durch die Flucht nach Zakopane, der saisonalen zweiten Hauptstadt polnischer Hochkultur zu Füßen der Hohen Tatra, entziehen, denn auch dort, im tiefen Wald, plärrt die Posaune von Jericho vom Lautsprechermast. Ließe sie ihm eine Minute der Besinnung, so würde der Nachdenkliche gewahr, daß sie die ältere Generation, die sich noch an anständige Musik erinnern kann, ins Abseits geschoben und die Ohren der Jungen so vollgedröhnt hat, daß sie nicht mehr im-

stande ist, „die göttliche Musik eines Verses von Słowacki zu erfassen oder sich von Chopin rühren zu lassen". Er würde gewahr werden, daß „das wildwuchernde Negerunkraut die schöne Pflanze und die subtile Sehnsucht nach dem Schönen erstickt", „die Musik, den Gesang, die Poesie und die Sehnsucht, den guten Geschmack und die Vornehmheit gemordet" und „das Buch, die Frau, die Kunst, den guten Geschmack und die Kultur des Gentleman zum Verstummen gebracht hat", er würde sich an den Kopf fassen, vor Verzweiflung weinen und auf Rache sinnen. Der Ausbruch steigert sich zu unverhohlenem Rassismus: „Die Musik der Menschenfresser hat menschenfresserische Neigungen, denn sie frißt alles, was nicht Lärm und Geheul ist", ihre Repäsentanten sind „der große Gorilla King Kong", der „blutige Affe, der Jungfrauen frißt" und das „schwarze Lumpenpack", das Konzertsäle, Opernhäuser und Philharmonien leergefegt, die ruhige Unterhaltung unterdrückt, Lyrikbände dem Papierkorb überantwortet und sich aller verfügbaren Medien bemächtigt hat. Auch läßt er es endlich nicht an unverhohlener Drohung fehlen: „Ich möchte nicht, daß eine wieder zur Vernunft gekommene Menschheit die Dinge auf die Spitze treibt, denn dann könnten sich unangenehme Dinge ereignen, da die Unglücklichen im Augenblick der Umkehr gewohnt sind, sich für ihren gestrigen Irrtum zu rächen".

„Die zwei, die den Mond stahlen". *Foto: Archiv*

Die Welt hat weder den vom Zorn des Autors gefürchteten noch den von ihm erhofften Weg eingeschlagen. So soll es selbst heute, wo der polnischen Kultur ärgere Dinge zugesetzt haben als der Jazz der *Roaring Twenties*, noch den ein oder anderen geben, der Gefallen an Chopin und/oder Słowacki findet, während sich die Musik eines Tomasz Stanko oder eines Leszek Możdżer einen festen Platz an der Seite der „anständigen Musik" erobert hat. Die Ängste und Nöte des Autors aber haben die über weite Strecken ihrer Geschichte verunsicherte polnische Gesellschaft, die mit der französischen neben vielen Vorzügen eine ausgeprägte Empfänglichkeit für die Mentalität des *petit bourgeois* teilt, nicht verlassen, und die Angst vor dem Fremden und Andersartigen ist ihr als stabilisierender Strohhalm bis heute erhalten geblieben.

Doch damit nicht genug. Das pädagogische Bemühen des Autors bekam eine einmalige Chance, seine Tauglichkeit unter Beweis zu stellen. Das genannte Kinderbuch wurde 1962 unter der Regie von Jan Batory verfilmt (eine deutsche Fassung erschien 1964 in den Kinos und 1985 im Fernsehen der DDR). Die Hauptdarsteller des erfolgreichen Films waren zwei reizende junge Zwillingsbrüder mit aufgemalten Sommersprossen, die ihre Sache mit der unwiderstehlichen Überzeugungskraft jugendlicher Anmut wahrnahmen. Im wirklichen Leben hießen sie Lech und Jarosław, und beide durchliefen das volle Programm des vom Autor entworfenen Läuterungsweges, der in die Liebe zu den eigenen Eltern und die Bereitschaft zu nützlicher Arbeit einmündet. Der Film hinterließ den Eindruck, daß die Läuterung von Dauer sein würde. Die reizenden Zwillinge aber hießen mit Nachnamen Kaczyński, und die Unschuld der Jugend war nicht ihre letzte Station. Beide engagierten sich nachdrücklich für die Ablösung der sozialistischen Nachkriegsordnung ihres Vaterlandes und stiegen im postsozialistischen Polen zu hohem Einfluß auf. Lech Kaczyński wurde der vierte Präsident der dritten polnischen Republik, Jarosław dagegen hielt sich stets im Hintergrund, in dem er sich früh den Ruf eines der einflußreichsten Männer des Landes erwarb. Lech starb 2010 bei Smolensk durch den Absturz der Präsidentenmaschine beim Anflug zu einer Gedenkfeier für die Opfer der Erschießung polnischer Kriegsgefangener durch den NKVD im Wald von Katyń im Jahre 1943. Jarosław, der seinen „heiligen" Bruder neben den Königsgräbern auf dem Krakauer Wawel beisetzen ließ und sein Andenken seither durch aberwitzige Versionen polnischen und russischen Verschuldens an seinem Tod verteidigt, begnügt sich mit der Rolle des einfachen Sejmabgeordneten und der alles bestimmenden grauen Emminenz der derzeitigen Regierungspartei Prawo i Sprawiedliwość (PiS, „Recht und Gerechtigkeit"), die Polen mit einigem Erfolg zu einem nationalistischen Obrigkeitstaat in den Fußstapfen Józef Piłsudskis umgestaltet, dessen Politik dem Untergang Polens im Zweiten Weltkrieg den Weg bereitete.

Armer Kornel. So ist von all deiner Sorge um die Besserung des polnischen Menschen und von deinem heiligen Zorn allein die Abwehr des Fremden erfolgreich geblieben, die eine dem ehrbaren Polentum seit mehr als einem Jahrtausend ans Herz gelegte christliche Nächstenliebe, die den Schutzsuchenden unserer Tage die Aufnahme verweigert, anstandslos an ihrer Seite zu dulden weiß. Wer ist einem schließlich näher als man selbst? ■ ■

Dokumente zu KZs, Zwangsarbeit und Displaced Persons

Ein Denkmal aus Papier

Größte Sammlung zu NS-Opfern jetzt online

Ein weltweit einmaliges „Denkmal aus Papier“ ist nun im Internet verfügbar: Die historischen Bestände der Arolsen Archives stehen fast vollständig online. Nun können Interessierte auf der ganzen Welt über das Online-Archiv auf 26 Millionen Dokumente mit Informationen zu 21 Millionen Namen (Namen heißt nicht gleich Menschen: Manche der Namen von NS-Verfolgten tauchen auf mehreren Dokumenten mit verschiedenen Schreibweisen auf und wurden deshalb mehrfach gezählt) von NS-Verfolgten zugreifen. Die Arolsen Archives haben ihre Sammlung im Internet zuletzt mit Dokumenten über Zwangsarbeiter und über Deportationen in die Konzentrationslager erweitert. Mit diesem Schritt ist nun ein Großteil der Dokumente aus dem weltweit umfassendsten Archiv über NS-Verfolgung online veröffentlicht.

Innerhalb von weniger als einem Jahr haben die Arolsen Archives mit ihrem Partner, der Internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, Israel, eine der größten Sammlungen über die Opfer der Nationalsozialisten fast vollständig online gestellt. Im Mai 2019 war das neue Online-Archiv mit 13 Millionen Dokumenten an den Start gegangen. Yad Vashem stellte dafür seine hochmoderne Technologie zum schnellen Datenabruf mit erweiterter Orts- und Namensuche bereit, damit die Holocaust-Dokumentation leichter zugänglich ist. Nun ist ein Meilenstein erreicht: Die zum UNESCO Weltdokumentenerbe zählende Sammlung zu den verschiedenen Opfergruppen des NS-Regimes, zur Zwangsarbeit sowie zur Migration nach 1945 ist öffentlich. Zuletzt gingen zwei riesige Bestände online. Sie dokumentieren die Verbrechen der Nazis mit einzigartigen Beweisstücken und sind von unschätzbarem Wert für die Angehörigen der Verfolgten:

Die Zwangsarbeiter-Kartei – Original-Dokumente und Kopien über Millionen von Zwangsarbeitern, die individuelle Schicksale nachvollziehbar machen: Melde- und Registrierkarten, Fragebögen, Schriftverkehr

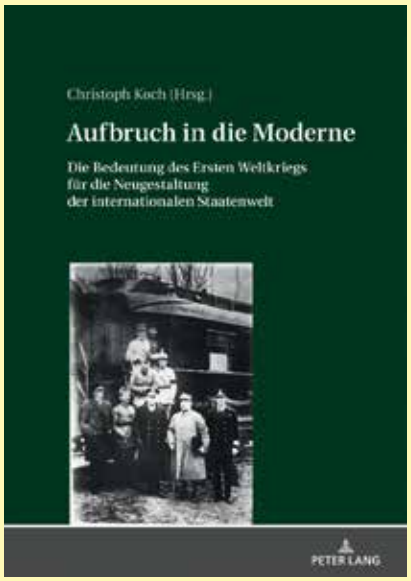
Deportationen – von Juden, Roma und Sinti aus dem ehemaligen Deutschen Reich, Österreich, Böhmen und Mähren: Transport- und Deportationslisten mit Informationen über Millionen Menschen, die in Konzentrationslager und Ghettos verschleppt wurden.

Der Bestand über die Deportationen ist größtenteils schon sehr gut indiziert (das heißt, die Dokumente können zum Beispiel nach Namen durchsucht werden). Besonders umfassend und interessant sind die Informationen über Deportationen aus Berlin. Die dort angelegten Deportations- und Transportlisten sind eigentlich „Konfiszierungslisten“: Zu fast jeder Deportation existiert ein Begleitschreiben an die „Vermögensverwertungsstelle“ des Berliner Oberfinanzpräsidenten. Diese Behörde organisierte auf Grundlage der Listen den Einzug des Vermögens der Juden im Raum Berlin. ■ ■

Das Online-Archive ist erreichbar über: https://arolsen-archives.org

1918 Ende des I. Weltkriegs

Aufbruch in die Moderne



Im Herbst 2018, 100 Jahre nach dem Ende des I. Weltkriges und der Wiedererstehung Polens veranstaltete die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland an der Freien Universität Berlin einen internationalen Kongress. Vorträge und Debatten von Historikern aus drei Kontinenten und den Tagungsbesuchern sollten aber nicht isoliert das Wiedererstehen des polnischen Staates beleuchten, sondern die Situation Europas nach diesem Krieg, der den Zusammenbruch der Kaiserreiche und des Sultanats zeitigte, den besiegten Staaten das Ende des Feudalstaats brachte und das Geschick ihrer Völker in die Hände eines seit langem erstarkten Bürgertums oder wenigstens einer am westlichen Vorbild orientierten Gesellschaftsschicht legte.

Jetzt erschien der Tagungsband im Peter Lang Verlag. ISBN 978-3-631-81173-3, 220 Seiten, gebunden (49,95€) oder als eBook(55,95€). Erhältlich im Buchhandel.

Inhalt: Aufbruch in die Moderne (Koch) • Interwar Yugoslavia (Jahić) • France et « Paix de Victoire » (Davion) • 1918 seen by the Bolsheviks (Magadeev) • Erster Weltkrieg und nicht karthagisches Ende (Tampke) • Die bestmöglichen Verträge (Miller) • Außenpolitik des Piłsudski-Lagers (Michael) • Restitutio Poloniae (Röhr) • Deutsche Geschichtswissenschaft 1920 über den Ausgang des 1. Weltkriegs (Elm)

Stephan Lehstaedt

Der vergessene Sieg

Der polnisch-sowjetische Krieg 1919-1921

Von Wulf Schade

Lehnstaedt hat mit seinem Buch "Der vergessene Sieg. Der Polnisch-Sowjetische Krieg 1919-1921 und die Entstehung des modernen Europas" eine neue historische Einordnung vorgelegt, die den polnisch-sowjetrussischen Krieg analysiert wie auch der Frage nachgeht, in wie fern dieser dazu beitrug, den „kommunistische Unterdrückung" (S. 163) und eine Bedrohung für Deutschland und die anderen Staaten des Kontinents bedeutende expansive russische Bolschewismus (S. 163) zu stoppen.

Die Darstellung des Krieges zwischen Polen und Sowjetrussland ist dabei breit angelegt. Sie berücksichtigt umfassend die komplizierte Situation der in diesem geographischen Bereich lebenden sprachlich und kulturell unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. In gut aufeinander abgestimmten Kapiteln werden die verschiedenen Aspekte des Krieges und seine Auswirkungen dargestellt. Beginnend mit einem Prolog stellt der Autor die Situation in Osteuropa gegen Ende des Ersten Weltkrieges vor, die der Zusammenbruch der ehemaligen monarchistischen Mächte Deutschland, Österreich und Russland hinterließ. Allgemein stellt er dabei fest, dass die dem Krieg folgende Neuordnung ihre Auswirkungen bis heute zeigt.

Im ersten Kapitel „Osteuropa am Ende des Ersten Weltkrieges" legt der Autor die komplizierte Situation im sich nun neu sortierenden Mittel- und Osteuropa mit seiner multiethnischen Bevölkerungsstruktur dar. Dabei stellt er fest, dass längst nicht alle Bevölkerungsteile sich ethnisch definierten, sondern die Situation „in einem hohen Maße von der Kriegsmüdigkeit und dem Desinteresse gerade der Landbevölkerung an Grenzziehungen und ethnischer Politik geprägt" war. (S. 15) In diesem wie dem folgenden Kapitel „Das lange Jahr 1919" werden nun die militärischen Auseinandersetzungen um die unterschiedlichen Gebiete zwischen dem sich gerade wieder neu gegründeten Polen, dem sich ebenfalls neu herausbildenden litauischen Staat, den Gruppierungen um ukrainische Großgrundbesitzer und ukrainisch-bürgerliche Kräfte sowie den Akteuren mit sich einer erst herausbildenden weißrussischen Identität differenziert nachgezeichnet. Die Bolschewiki mit der Roten Armee spielten, so der Autor, in dieser Phase erst gegen Ende 1919 eine tragende Rolle, denn sie waren bis zu dieser Zeit zu sehr vom Kampf um die Macht im ehemaligen zaristischen Russland gebunden. Trotzdem begann Frankreich zu Beginn des Jahres 1919 Polen massiv aufzurüsten, da es bereits zu diesem Zeitpunkt von einer direkten Konfrontation in naher Zukunft zwischen Polen und Sowjetrussland ausging (S. 30).

Ab dem vierten Kapitel rückt die Konfrontation Polen-Sowjetrussland ins Zentrum der Abhandlungen. Zum besseren Verständnis des militärischen Vorgehens Polens legt Lehnstaedt vorher noch im dritten Kapitel „Zukunftsvorstellungen für ein Polen «zwischen den Meeren»" die dort zwischen den beiden politischen Hauptströmungen existierenden unterschiedlichen Vorstellungen über die ins eigene Staatsgebiet einzugliedernden Gebiete dieser Region und den Umgang mit den dort lebenden unterschiedlichen Nationalitäten dar, sowie ihre Vorstellungen über die geopolitische Lage Polens zwischen Sowjetrussland und Deutschland. Ergänzt wird dies durch die Nennung der Ziele Sowjetrusslands in dieser Region, das seine Aktionen dem Autor zufolge als Teil der angestrebten Weltrevolution sah (S. 39).

In den folgenden Kapiteln vier „Die Ukraine: Aufgerieben zwischen Polen und Russland" bis sechs „Die Rote Armee marschiert nach Warschau" entwickelt der Autor an Hand vieler Details und militärtaktischer Fakten umfassend, wie sich der polnisch-sowjetrussische Krieg entfaltete, der im Wesentlichen auf Gebieten der heutigen Ukraine aber auch des heutigen Weißrusslands stattfand. Dabei wird auf die Unterstützung durch die „Alliierten im Westen" hingewiesen, die erkannt hatten, „dass die Bolschewiki den russischen Bürgerkrieg gewinnen würden. Sie wollten daher Polen als einzigen ernstzunehmenden Gegner Lenins stärken und waren bereit, auf die Existenz einer oder mehrerer Ukrainen zu verzichten. (...) Militärische Ausrüstung aus Frankreich, England und der USA gelangte 1920 nur noch nach Polen." (S. 68, 69) Diese Unterstützung nutzte Polen zur Eroberung von Gebieten, die von den unterschiedlichen ukrainischen Kräften aus Bürgertum und Großgrundbesitzern für jeweils ihre angestrebte unabhängige Ukraine beansprucht wurden, und führte letztlich zum Scheitern einer selbständigen Ukraine. Diese mit großer Brutalität geführten kriegerischen Auseinandersetzungen hatten allerdings zur Folge, dass große Teile der nichtpolnischen Landbevölkerung, wie auch die der nichtpolnischen Bevölkerung in den Städten die Rote Armee nicht mehr in erster Linie als Bedrohung sondern eher als Verbündete sahen. Die Rote Armee geriet in die Offensive und drängte im Sommer 1920 die polnische Armee Richtung Warschau zurück.

Bevor der Kampf um Warschau und die Niederlage der Roten Armee vor Warschau in Kapitel 8 dargestellt wird, macht der Autor in Kapitel 7 „Zwischen allen Fronten: Juden und andere Zivilisten" deutlich, was dieser Krieg für die dort lebende Zivilbevölkerung und insbesondere die dort lebenden Jüdinnen und Juden bedeutete. Die kriegerischen Handlungen waren in dieser Zeit mit wiederholten Plünderungen der meist ländlichen Bevölkerung durch die stationierten bzw. durchziehenden Armeen verbunden. Dazu kamen zahlreiche antisemitische Pogrome u.a. zur Bindung der eigenen Soldaten an die jeweilige Armee. Diese Pogrome wurden von allen Seiten in unterschiedlichem Ausmaß begangen und von den Obersten Heeresleitungen – außer, wie der Autor anmerkt, der der Roten Armee, wenn auch nicht unbedingt gewünscht, so doch geduldet.

Die nun folgenden Kapitel 8 „Die Schlacht um Warschau" bis Kapitel 11 „Der Friedensvertrag von Riga" zeigen, wie sich der Krieg von einem zunächst erfolgreichen Vormarsch der Roten Armee nach Warschau in eine sowjetrussische Niederlage wandelte und sich aus dem Sieg der polnischen Armee in Polen ein innenpolitisch wirkmächtiger Kult um seinen Obersten Heeresführer Piłsudski (Kapitel 12) entwickelte. Der am Ende des Krieges geschlossene „Friedensvertrag von Riga" (Kapitel 13) sprach dann Polen weite Gebiete zu, in denen die außerhalb der Städte lebende Landbevölkerung mehrheitlich nicht die polnische, sondern die ukrainische oder weißrussische Sprache bzw. mit diesen Sprachen verbundene Dialekte sprachen und die nach dem Zweiten Weltkrieg den weißrussischen bzw. ukrainischen Sowjetrepubliken zugesprochen wurden.

Das Buch wird durch zwei Kapitel abgerundet, in denen die politische Bedeutung

des Krieges nach dem Sieg Polens für Europas Zukunft herausgearbeitet und die heutige Rückschau in Polen auf den Krieg betrachtet wird. (Kapitel 12 „Bewunderer und Revisionisten – Das Erbe des Krieges“).

Der Autor belässt es in seinen Abhandlungen allerdings nicht nur bei der mit Gewinn zu lesenden Darstellung des Krieges mit seinen vielen Facetten, sondern er zieht auch ein Résumé über dessen Auswirkungen auf die ost- und westeuropäische Situation damals wie heute. Dieses Résumé entspricht der heutigen politisch en vogue stehenden normativen Einordnung in den Geschichts- und Politikwissenschaften, wenn Lehnstaedt davon spricht, dass mit der Niederlage vor Warschau der sowjetische „Traum von der Weltrevolution“ ausgeträumt war (z. B. S. 9, S. 181) und sich „die Bolschewiki, nachdem ihr expansionistisches Programm keine Perspektive mehr hatte, auf die Innenpolitik konzentrieren“ mussten. (S. 163-164). Dass diese Feststellungen im Widerspruch zu seiner Äußerung: „Eine Niederlage seiner (Piłsudskis – ws.) Truppen hätte wohl hauptsächlich für Polen einen Unterschied gemacht. Entscheidende Auswirkungen für Deutschland oder Europa scheinen demgegenüber unwahrscheinlich“ (S. 163) stehen, stört ihn offensichtlich nicht.

Lehnstaedt stellt weiter fest, dass der Krieg eine Systemkonfrontation zwischen der europäischen und der bolschewistischen Gesellschaftskonzeption gewesen sei, wobei letztere aus grundsätzlichen Erwägungen abzulehnen sei. Um das zu zeigen, bedient er sich einer den Bolschewismus und seine Armee dämonisierenden Sprache. So war beispielsweise die Rote Armee „mit Zwang zusammengehalten“ (S. 25), im Gegensatz zur polnischen Armee, die neben den regulären Soldaten aus „hochmotivierten Freiwilligen“ bestand (ebenda). An anderer Stelle spricht er von den „Gräueltaten der Bolschewiki“(S. 25), bei der polnischen Armee dagegen von einem „ernsthaftem Disziplinproblem“ (S. 29), und als Kronzeugen für eine in seinem Wesen liegende Boshaftigkeit des Bolschewismus führt er Polens obersten Heeresführer Piłsudski an, denn ihm waren „die Denkweisen Moskauer Kommunisten und ihre ideologischen Deutungen gegenwärtiger Herausforderungen vertraut. (...) Das sowjetische System war (...) eine spezifisch russische Perversion despotischer Herrschaft, die sich lediglich mit entsprechenden Reden und Propaganda nach außen hin volksnah gab. Im Grunde gehe es nur um die Unterdrückung der Bevölkerung.“ (S. 37) All dies und ähnliches mehr schreibt Lehnstaedt, obwohl die Fakten in seinem Buch eine eher umgekehrte Sprache sprechen. Im Falle der antisemitischen Pogrome aller Kriegsparteien stellt er beispielsweise fest, dass einzig die Rote Armee dagegen in den eigenen Reihen vorging und „die Täter (...) bis hin zur Todesstrafe rechnen“ mussten (S. 100), an anderer Stelle führt er an: „Die Bolschewiki hatten (...) eine vollständige Umverteilung [des Bodens der Großgrundbesitzer – ws.] angekündigt und begonnen, doch Warschau machte diese nun rückgängig. Das wiederum schürte den Unmut unter den Veteranen, die sich um ihren Anteil am Sieg betrogen fühlten.“ (S. 161) und so weiter und so fort. Mit seiner wissenschaftlich problematischen Beweisführung steht Lehnstaedt deutlich im Widerspruch zu Stefan Berger, Professor für Sozialgeschichte an der Ruhr-Universität-Bochum und Direktor des Instituts für Soziale Bewegungen, der weit entfernt von einer Zustimmung zu Kommunismus und Bolschewismus im damaligen Russland feststellte: „Dass dem Kommunismus in Russland 1917 jedwedes demokratisches Potential abgesprochen wurde, hat dann mehr mit der Entwicklung von Totalitarismustheorien im Kalten Krieg zu tun, denen es darum ging, Kommunismus und Faschismus als zwei Seiten derselben Medaille zu portraitieren, um davon die liberale Demokratie westlicher Prägung glorreicher absetzen zu können. Dagegen bleibt zu betonen, dass die autoritäre Versuchung des Kommunismus im Kontext realpolitischer Herausforderungen entstand, in dessen Folge sich die Bolschewiki, lange vor dem Stalinismus, von demokratischen Vorstellungen von Herrschaft verabschiedeten.“

Dass die den Bolschewiki unterstellten Verhaltensweisen in der besprochenen Zeit eher mit denen des bürgerlichen Europas und von ihm unterstützten Polen in Übereinstimmung standen und sich möglicherweise aus der Logik der jeweiligen Grundvorstellungen über die eine Gesellschaft leitenden Werte ergaben, lässt Lehnstaedt als Denkmöglichkeit gar nicht zu. Dies aber ist für eine einigermaßen objektive Bewertung der sich aus der Geschichte entwickelnden Gesellschaftsordnungen notwendig, v.a. wenn man berücksichtigt, dass die westeuropäischen Staaten in jener Zeit nicht nur in Osteuropa sondern ebenso in anderen Teilen der Erde eine Politik betrieben, die ihren hehren Vorstellungen über Freiheit und Gleichheit aller Menschen Hohn sprach. Die Duldung von antisemitischen Pogromen ihrer bürgerlichen und adligen Verbündeten in Osteuropa (S. 100) wie auch die beabsichtigte Aufteilung ehemals zaristischer Gebiete in Einflusszonen zwischen England und Frankreich (S. 60) beispielsweise, zeigte das, aber noch deutlicher ihre Politik in den Kolonien in Afrika, Asien und anderen teilen der Welt. Vertreibung der einheimischen Bevölkerung von Grund und Boden, Ausbeutung der dortigen Boden-, Land- und Wasserressourcen, Verweigerung nationaler Selbstbestimmung, Verbot der Selbstorganisationen der Einheimischen für die eigenen Interessen, Bau von zentralen Gefangenenlagern für einheimische Aktivisten gegen diese Politik, Apartheid bis hin zu massenhafter Ermordung von Oppositionellen und ganzer Volksgruppen, alles das, was der bolschewistischen Gesellschaftskonzeption als in ihrem Wesen inne ruhend zugeschrieben wurde, war damals wie bereits Jahrzehnte vorher und danach tagtägliche Praxis dieser auf kapitalistischem Eigentum beruhenden westlichen Gesellschaftsordnung. Die Nichtberücksichtigung der europäischen Kolonialpolitik in seine Bewertung der Gesellschaftssysteme bedient eine Denkweise, die Achille Mbembe, Politikwissenschaftler aus dem Kamerun und heute Professor in Südafrika sehr treffend beschreibt: „All diese Denkweisen bringen die Überzeugung zum Ausdruck, dass jenseits des europäischen Zauns der Naturzustand herrscht – ein Zustand, in dem weder Glaube noch Gesetz zu ihrem Recht kommen. Frieden, Freundschaft und Verträge zur Regelung der innereuropäischen Beziehungen bezögen sich allein auf Europa und auf christliche Nationen. Unter diesen Umständen ist jede Macht legitimiert, in der Ferne Eroberungen zu machen, auch auf Kosten ihrer Nachbarn und Rivalen.“ ■ ■

Stephan Lehnstaedt, Der vergessene Sieg. Der Polnisch-Sowjetische Krieg 1919-1921 und die Entstehung des modernen Europas, Verlag C.H.Beck oHG, 14,95 € ISBN 978-3-406-74022-0, 222 Seiten

Zum Verständnis Rosa Luxemburgs

Notwendige Spurensuche

Dokumente und Zeugnisse einer jüdischen Familie

Von Karl Forster

Jeder kennt Rosa Luxemburg, aber wer kennt sie wirklich? Da ist zum einen die Tatsache, dass sie in ihrem Heimatland Polen nicht erst seit der Zeit der Nationalkonservativen nicht geschätzt wird. Da ist auch die Situation, dass zumindest in der Bevölkerung in Deutschland über Rosa Luxemburg nicht mehr als ein paar Zitate bekannt sind. Aber auch unter denen, die sich mit ihr befassen, spielt ihre polnische Zeit kaum eine Rolle. Und viele scheinbare Kleinigkeiten, wie der Weg in die Schweiz zum Studium ist oft von Mythen umrankt.

Tatsächlich ist aber auch das Werk von Rosa Luxemburg nur eingeschränkt bekannt. Lange wurde der polnische Anteil im Gesamtwerk Rosa Luxemburgs, der immerhin fast ein Drittel des Gesamtumfangs am geschriebenen Wort ausmacht, sehr stiefmütterlich behandelt. Als Beleg dafür verweisen die Buchautoren darauf, dass die faszinierende Arbeit „Nationalitätenfrage und Autonomie“ aus den Jahren 1908/09 erst 2012 vollständig in deutscher Sprache veröffentlicht wurde. Dabei handelt es sich nach Ansicht der Autoren um die wahrscheinlich beste, auf jeden Fall in theoretischer Hinsicht wichtigste polnische Arbeit Luxemburgs. Und die Schieflage setzt sich fort, wenn bei den wichtigsten, weltweit bekannteren Biografien die „polnische“ Rosa Luxemburg fast immer im Schatten der „deutschen“ steht. Und natürlich spielt die einzige in polnischer Sprache geschriebene längere Biografie, die der Historiker Aleksander Kochanski 1976 in Warschau veröffentlicht hat, in Deutschland kaum eine Rolle.

Ein Seminar, auf dem Spuren von Rosa Luxemburg in Berlin und Warschau (sh. Bericht in der vergangenen Ausgabe von POLEN *und wir*) machte den Teilnehmern deutlich, dass zum Verständnis der Politik Luxemburgs und ihres politischen Handelns immer ihre polnische Geschichte, aber auch die familiäre Herkunft, und ihr Privatleben (z.B. ihr Geliebter Leo Jogiches) mit gedacht werden müssen.

Dazu lieferten Krysztof Pilawski und Holger Politt jetzt eine interessante Handreichung. Ein Bericht über ihre Spurensuche, ungewöhnliche Entdeckungen und Dokumente sind in dem im VSA-Verlag Hamburg erschienenen Buch enthalten. Darunter auch Hintergründe über die Familie. So, dass nach dem Tod von Rosa Luxemburgs Großvater Abraham Luxenburg die jüdische Wochenzeitung „Izraelit“ aus Warschau schrieb, dass der Verstorbene Nachfahre einer der ältesten, für ihre Gottesfürchtigkeit und Wohltätigkeit bekannten israelischen Familien in Polen gewesen sei.

Autor Krzysztof Pilawski beim Archiv-Studium. *Foto: Holger Politt*

Holger Politt bei der Spurensuche auf dem jüdischen Friedhof in Warschau. *Foto: Forster*

Das 150seitige Buch sei allen empfohlen, die nicht nur politische Schlagworte Luxemburgs, sondern die jüdische Polin Rosa Luxemburgs selbst interessiert. Und es ist angenehm zu lesen, weil es nicht als wissenschaftliches Werk, sondern eher journalistisch aufbereitet sich dem Leser anbietet. ■ ■

Krzysztof Pilawski/Holger Politt (Hrsg.)
Rosa Luxemburg: Spurensuche. Dokumente und Zeugnisse einer jüdischen Familie.
152 Seiten, Hardcover mit Fotos in Farbe.
EUR 19.80 . *ISBN 978-3-96488-005-5*

Warschau im April 2010

Jazz, Chopin, Kaczyński und der Tod

Vor genau zehn Jahren stand Polen in einer Schockstarre – so wie wir jetzt in der Corona-Krise

Von Hans Kumpf

10. April 2010

Der Samstagmorgen in Warschau gibt sich unwirtlich – tristes Grau bei nasskaltem Wetter am 10. April. Dann zum Frühstück um etwa 9.30 Uhr im Hörfunk eine aufschreckende Eilmeldung: „Das Flugzeug des Präsidenten ist in Smolensk abgestürzt!“. Über das Schicksal der Insassen gebe es noch keine offiziellen Informationen. Im laufenden Fernsehprogramm wird ein Schriftband eingeblendet, welches über das nationale Unglück informiert. Die Nachrichtensender berichten zunächst nur aus dem Hauptstadt-Studio über die polnische Tragödie in Russland. Im Wald vom nahen Katyn wollte Lech Kaczyński den dort vor 70 Jahren im Auftrag Stalins massakrierten polnischen Offizieren und Intellektuellen gedenken – im Beisein derer Angehörigen. Jetzt wird an Ort und Stelle die geistliche Fürbitte erweitert auf die hochrangige Delegation, die man hier erwartet hatte und die nie ankommen wird.

Im kleinen Supermarkt hört man bereits eine Stunde nach dem Unglück besorgt die Worte „Katyn“ und „Kaczyński“, auf der Straße spricht mich ein erschütterter Mann an: „Tragedia... Samolot (Flugzeug)... Katastrofa... Smolensk... Prezydent“. Die elektronischen Medien verbreiten inzwischen die Todesnachricht: „Prezydent nie żyje“ („Der Präsident lebt nicht mehr“). Das Radio stellt sein Programm auf getragene Musik um - langsame in moll gehaltene Klavierstücke von Chopin, später auch der Trauermarsch aus Gustav Mahlers 1. Sinfonie und das triolische Choralvorspiel zu „Jesus bleibet meine Freude“ von Johann Sebastian Bach. Die Fernsehsender haben sich nun weitgehend gleichgeschaltet – ähnlich, wie es weltweit am 11. September 2001 der Fall war. In Warschau läuten vielerorts Kirchenglocken. Landesweite Lähmung wie nach dem (freilich nicht unerwarteten) Tod des polnisches Papstes Jan Paweł II vor fünf Jahren.

Bis 12 Uhr dürfte es in der polnischen Hauptstadt wohl keinen Menschen mehr geben, der von der nationalen Tragödie nichts erfahren hatte. Auch die in den Metro-Zügen installierten Flachbildschirme verbreiten pausenlos die traurige Nachricht, und sie zählen immer wieder die über 90 weiteren Opfer der Flugzeugkatastrophe auf. Mir scheint es, dass weniger Leute auf der Straße und beim Einkaufen sind als üblich. Vor privaten Geschäften und an Wohnhäusern flattern polnische Flaggen mit Trauerflor, noch bevor an staatlichen Gebäuden die Fahnen auf Halbmast gehisst werden. Die Direktion eines Gymnasiums hat längst schon einen schnell erstellten Computerausdruck an die Pforte hängen lassen mit der Mitteilung, dass der für den Abend geplante Schülerball aufgrund der Tragödie von Smolensk ausfallen müsse.

Immer mehr nationale weiß-rote Fahnen samt schwarzen Bändern tauchen auf: An Wohnungsfenstern, an Bussen, in Metro-Stationen – und an Privatautos, wie früher zu fußballmeisterschaftlichen Zeiten. Gelegentlich scheint am Nachmittag mal kurz die Sonne – so, als wolle der Himmel die Tränen der Trauernden tröstend trocknen. Ein junger Afrikaner, der bei der Agrarhochschule in den Linienbus steigt, schert sich offensichtlich nicht um die allgemein gedrückte Stimmung, denn die Techno-Musik des MP3-Players dröhnt aus seinen Kopfhörern meterweit.

Um 18 Uhr will ich eigentlich im kommunalen „KADR Kino“ ein renommiertes Jazzfilm-Festival besuchen, um dort den Geiger Krzesimir Dębski zu hören und zu treffen. Ich kenne ihn seit Beginn der 80er Jahre, als er mit seiner Band „String Connection“ die polnische Jazzszene anführte und wiederholt zum „Jazzer des Jahres“ gewählt wurde. Zwischenzeitlich hat sich Dębski als Dirigent und Komponist auf dem Klassik-Sektor getummelt und öfters mit seinem englischen Instrumentalkollegen Nigel Kennedy gespielt. Vor einem Jahr führte ich mit Krzesimir Dębski ein Interview, und nun wollte ich ihm die Veröffentlichungen in den Zeitschriften „Jazz Podium“ sowie „POLEN *und wir*“ überreichen. Doch ein handgeschriebener Zettel an der Tür verkündet karg, die Veranstaltung von Konzert, Fachvortrag und Filmvorführung könne wegen der Katastrophe nicht stattfinden. Also: Auch seriöse Kultur (und nicht nur „niederes“ Unterhaltungsvergnügen) wird gestrichen, vermutlich auch das Konzert des legendären amerikanischen Jazzgitarristen Jim Hall am Montagabend in der Nationalphilharmonie.

Emsiges kommerzielles Treiben noch im neuen Konsumtempel KEN. Im riesigen Supermarkt einer französischen Handelskette hört man immer wieder die Durchsage, dass der Laden am morgigen Sonntag geschlossen sei. Sonntagseinkaufsruhe – diese ist ansonsten, was verwundert, im streng katholischen Polen unbekannt.

Nach Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause im Außenbezirk Ursynów, verkünden via Radio und Fernsehen Premier Donald Tusk und Seym-Marschall (Parlamentspräsident) Bronisław Komorowski, dass alle Polen, gleich welcher politischen Ausrichtung sie angehören, in Schmerz vereint seien. Eine einwöchige Staatstrauer ist angeordnet. Im TV sieht man in Live-Schaltungen bis nach Mitternacht, wie sich Tausende von Trauernden in der Innenstadt sammeln. Treffpunkte sind hierbei der Präsidentenpalast, das Königsschloss und das Grabmal des Unbekannten Soldaten. Ein Meer von Blumen allenthalben. April heißt auf Polnisch „Kwiecień“ – Blumenmonat. Nun hat dieser Begriff bei den floraphilen Polen eine ganz intensive Bedeutung.

Im zweiten Fernsehprogramm philosophieren derweil zwei Priester darüber, ob die Polen das „auserwählte Volk“ seien. Dass die Polen ihr zweites traumatisches Katyn-Drama erdulden, dies wird gleichfalls immer wieder betont. Während im Nachrichtenkanal in Schwarzweiß-Filmaufnahmen der Absturzstelle als auch Archivfotos der Opfer gezeigt werden und dabei Chopins Trauermarsch erklingt, strahlt TVP1 den berühmten „Katyn“-Streifen des Regisseurs Andrzej Wajda aus. Im September 2007 erlebte ich in Polen, wie der Kinostart und die Präsenz des großen Meisterregisseurs beim Filmfestival in Gdynia zum nationalen Gesprächsthema gereichten. Katyn hat die Polen erneut heimgesucht.

11. April 2010

Am Sonntagmittag ist es rund um den Präsidentenpalast proppevoll. Zehntausende Menschen, teilweise bewaffnet mit Blumen und Digitalkameras drängen sich. Noch verzweifelter im Gesichtsausdruck sind die Leute, die in einem nahen Cafe in einer langen Warteschlange auf ein freies WC harren. Die Straßen sind für den Fahrzeugverkehr ohnehin abgesperrt. Kostenlose Sonderausgaben von Tageszeitungen werden verteilt. Fliegende Händler nutzen

Lech Kaczynski am 16. Februar 2009 in Warschau. *Foto: Kumpf*

die Gunst der Stunde und verscherbeln Grablichter, polnische Flaggen und Tulpen in den Nationalfarben weiß und rot. Viele Fernsehkameras haben sich zur live-Berichterstattung in Position gebracht. Um 12 Uhr heulen von Ambulanzwagen und Polizeiautos lautstark Sirenen für eine 120 Sekunden währende Schweigeminute. In Kirchen finden aus aktuellem Anlass Gottesdienste statt, die Leute hören auch noch von außen zu. Die Gespräche der Passanten drehen sich nur um die Katastrophe. Man stellt Überlegungen an, wie es dazu kommen konnte.

12. April 2010

Die auflagenstärkste seriöse polnische Tageszeitung „Gazeta Wyborcza“ ist zur einen Hälfte gefüllt mit Traueranzeigen und zur anderen mit den aktuellen Katastrophenberichten und den Nachrufen auf die Opfer von Smolensk. Nicht mal für die Wettervorhersage ist Platz, geschweige für eine von meiner Frau aufgegebenen Kleinanzeige. Zunehmend diskutieren die Medien immer mehr die Frage, wie es zu der Tragödie kommen konnte: Hatte der Präsident den Piloten gezwungen, auch bei denkbar schlechten Wetter in Smolensk zu landen oder gab es sprachliche Verständigungsprobleme mit dem russischen Tower?

Heute nochmals zum Präsidentenpalast, ehe der Trubel noch gewaltiger wird, wenn man am Sarg vorbeidefilieren kann. In der Straßenbahn kommt aufs Handy ein Anruf vom Heilbronner Hörfunkstudio des Südwestrundfunks. Man hatte dort meinen Zeitungsbericht gelesen und mich zunächst mittels E-Mail kontaktiert. Die erste Frage, ob das Leben in Polen derzeit wirklich gelähmt sei. Nein, antworte ich und sehe gerade auf den regen Straßenverkehr. Andererseits fänden bis Ende der Woche keine Konzerte statt, wie mir Paweł Brodowski, Chefredakteur der Zeitschrift „Jazz Forum“ kurz zuvor bestätigt hatte. Freilich habe ich am Sonntag noch eine geöffnete Glückspielspelunke und einen verkaufsbereiten Alkoholladen gesehen. Paradox ist, dass selbst das Chopin-Museum seine Pforten geschlossen hat.

Der Weg von der Straßenbahnhaltestelle führt am Grabmal des Unbekannten Soldaten vorbei zum Piłsudski-Platz, wo am Samstag die große Trauerfeier stattfinden soll. Besonders vor dem Papst-Kreuz ist eine Unmenge von Grablichtern abgestellt.

Seitlich vom Präsidentenpalast, vor dem Bristol-Hotel, sieht man Tausende von Grablichtern und auch Blumen sowie kleine Nationalflaggen. Uniformierte Pfadfinder sammeln die Gefäße auf, wenn deren Flammen erloschen sind, damit wieder neue Beileidsbezeugungen abgelagert werden können. Inzwischen wurden auch Toilettenhäuschen aufgestellt, im Café an der Ecke unterhalten sich derweil zwei kleidungsmäßig gut situierte Herren im besten Rentenalter über neueste Weibergeschichten, während draußen junge Pärchen vertränt sich umarmend dastehen oder niedergeschmettert auf dem Boden hocken.

Immer mehr TV-Teams mit ihren Übertragungswagen sind eingetroffen. Ich sehe ein Fahrzeug mit Kölner Kennzeichen, das für RTL und n-tv zuständig ist, ich höre einen englischen Reporter reden und beobachte, wie sich der gewichtige CNN-Mann Jim Clancy für eine Direktschaltung vorbereitet. Polnische Stationen haben Kameras auf hohen Kränen installiert. Ein wahrer Medienzirkus.

13. April 2010

Die Fernsehsender sind live dabei, als der Sarg der Präsidentengattin Maria am Flughafen eintrifft und zum Palast transportiert wird. Überall am Straßenrand stehen Mitfühlende und Gaffer. Als am Sonntag Lech Kaczyński derart feierlich überführt wurde, konnte man den Menschenauflauf verstehen – aber jetzt am Dienstag, einem Werktag? Müssen die Leute nicht zur Arbeit? Freilich, sämtliche Museumswächter und Musikanten werden diese Woche per Dekret zur Arbeitslosigkeit verdammt. Krzesimir Dębski sagt mir am Telefon, dass er gerade intensiv für ein Schülerorchester in Neustettin komponiere. Zum Partnerschaftsjubiläum mit Polen habe man bei ihm ein Werk für Orchester, Chor und Orgel in Auftrag gegeben. Uraufführung am 21. Juni.

16. April 2010

Krzesimir Dębski lädt mich in sein stattliches Haus ein. Ein Gemälde hängt an der Wand: Fryderyk Chopin auf Mallorca an einem flachen Sandstrand – wobei der kränkliche Komponist im Norden der Insel bei Valldemossa während des ungemütlichen Winters 1838/39 ja nur eine Steilküste erleben konnte. Der als Filmmusikkomponist erfolgreiche Dębski berichtet von seinen Aufenthalten in Los Angeles, von seinen weltweiten Tourneen mit der Formation „String Connection“ und stellt fest, dass wir beide uns seit fast dreißig Jahren kennen – demnach länger als unsere jeweiligen Ehefrauen. Er präsentiert mir auch die erfolgreiche Platte „Polish Spirits“, auf welcher der in Krakau mit einer polnischen Frau verheiratete englische Geiger Nigel Kennedy zwei von Dębski für Violine und Orchester arrangierte Chopin-Nocturnes interpretiert. Später erzählt mir Dębski, dass er in einem Tonstudio eine mit Musik ergänzte Parodie mit der Original-Ton Lech Kaczyński („Kartoffel“) mit dessen Blabla am 1. März bei der offiziellen Eröffnung des Chopin-Jahres gehört habe. Mir gelingt es leider bei mehreren Versuchen nicht, den auch bei „YouTube“ eingestellten Beitrag zu öffnen.

17. April 2010

Am Samstag läuten um 8.56 Uhr – eigentlich 15 Minuten zu spät - die Kirchen-

glocken und Polizeisirenen heulen auf. Eine Woche zuvor ist das polnische Präsidentenflugzeug in Smolensk abgestürzt. Um 12 Uhr beginnt auf dem zentralen Piłsudski-Platz die große Trauerfeier, zu der bis zu einer Million Menschen erwartet werden. Die Infrastruktur ist bestens eingerichtet – bei den vorangegangenen Papst-Messen dort hat man genügend Erfahrung gesammelt. Vielfach übernehmen junge Pfadfinder hilfreiche Ordnerfunktionen und verteilen Trinkwasser. Die Straßen rundherum sind abgesperrt, die Metro fährt – wie die anderen öffentlichen Verkehrsmittel – an diesem Tag kostenlos. Ausgerüstet mit Nationalfahnen und Campingstühlen machen sich die Leute auf den Weg. Großbildschirme („Telebim") zeigen das Geschehen auf dem Podest, auf dem auch Ministerpräsident Donald Tusk und Sejm-Marschall Bronisław Komorowski, nach der Verfassung jetzt der Interimspräsident, stehen. Wie in den Zeitungen, im TV und auf den Flachbildschirmen in den Metrowagen werden gleichfalls auf der Bühne die Fotos aller 96 Unglücksopfer gezeigt.

Die Fernsehsender sind stets dabei – mit guter Bildführung und ohne Fehlschaltungen. Eine logistische Meisterleistung. In der Nacht live-Bilder, wie Polen an den beiden nun in der Johannes-Kathedrale aufgebahrten Särgen huldvollst niederknien und sich bekreuzigen. Geradezu eine Seltenheit: Kein Mann blitzt mit der Digitalkamera, keine Frau telefoniert gerade mit dem Handy. Die Wartezeit für das Defilee beträgt bis zu acht Stunden.

18. April 2010

Am Sonntagmorgen ist das Fernsehen – in bester Tour-de-France-Übertragungstechnik – allsekündlich mit dabei, wenn der „Kondukt" mit den Leichen des Präsidenten und seiner Frau nach Krakau fährt. Wie stets werden die zwei Leichenwagen mit Blumen-Wurfgeschossen bombardiert. Kameras sind aber auch am Flughafen postiert und fangen die Ankunft des Hubschraubers von Bundespräsident Horst Köhler und Außenminister Guido Westerwelle ein. Dass die deutschen Medien zum x-ten Male von einer „bewegenden" Trauerfeier berichten werden, ist vorprogrammiert. Aber in Warschau gibt es währenddessen schon Tausende von Familien, die nicht am „public viewing" auf dem Schlossplatz teilhaben, sondern sich einen schönen Sonn(en)tag im Botanischen Garten machen und an einem kühlen Bier laben können. An dem für die ehemalige und aktuelle Hauptstadt verhängten Verbot, nach dem bis 20 Uhr kein Alkohol verkauft werden darf, hält sich zumindest dort kein Gastronom.

Am Vormittag nach dem Absturz, am 11. April 2010. Trauer auf den Straßen. *Foto: Kumpf*

19. April 2010

Die verordnete Trauerwoche ist in Polen eigentlich offiziell zu Ende, das Fernsehen sendet wieder kommerzielle Werbespots, Konzerte sind nicht mehr ganz tabu. Das TV macht bei seiner live-Berichterstattung stets mächtig Stimmung mit Musik. Führend in der diesbezüglichen Hitparade: Mittelalterliche Madrigale, das Chopin-Präludium Nr. 4 in e-moll, Chopins gefühlsduselige Es-Dur-Nocturne op. 9 Nr. 2, die von einem Synthesizer bachtrompetenmäßig interpretierte Nationalhymne in stark verlangsamten Tempo, das Mozart-Requiem und live von Militärkapellen der nicht Tod zu kriegende Trauermarsch aus der Klaviersonate Nr. 2 des polnischen Nationalkomponisten.

Für den Abend ist eigentlich im TV die pompöse Gala der „Fryderyk"-Preisverleihung geplant. Doch die polnische Entsprechung zum deutschen „Echo-Preis" kommt jetzt zwangsweise ganz schlicht daher. Neues Motto: „Künstler ehren die Opfer der Flugzeugkatastrophe in Smolensk". Nur der Organist und Arrangeur Wojciech Karolak erhält bei der Übertragung im 1. Fernsehprogramm eine goldglitzernde Trophäe mit dem Antlitz Chopins überreicht. Ansonsten bringen die Instrumentalisten und Vokalisten (darunter Ewa Bem, Anna Maria Jopek und Stanisław Soyka) nur Getragenes zu Gehör, während die Requisite noch mehr Stimmung mit unzähligem Kerzenschein macht. Der allgegenwärtige Pianist Janusz Olejniczak lässt mal wieder originalen Chopin erklingen.

20. April 2010

Besuch im total renovierten Chopin-Museum schräg gegenüber der gleichnamigen Musikhochschule. Dienstags ist der Eintritt frei. Das so ziemlich einzige Original-Chopin-Relikt dürfte eine Haarlocke des Meisters sein. Ansonsten viele multimediatechnische Anwendungen, die besonders bei den Jugendlichen großen Anklang finden. Doch im Museums-Shop findet man nicht eine diesbezügliche interaktive DVD, nicht einmal CDs, Noten oder Bücher – sondern nur modernistisch-kitschige Chopin-Tassen.

21. April 2010

In den Läden ist ganz pressfrisch die CD „Road to Chopin" in den Regalen. Der japanische Jazzpianist Makato Ozone nimmt sich da – intellektuell verspielt - beliebte Gassenhauer des Komponisten vor. Der Asiate hatte sich 2006 durch seine Teilnahme beim Festival „Chopin in Europa" bei den Polen mächtigen Respekt eingespielt. Eigentlich hätte der Trompeter Tomasz Stańko bei diesem Silberling mitmischen sollen, doch der alljährliche polnische Jazzmusiker des Jahres erzählte mir schon vor einem Jahr schon, dass er selbst mit Chopin eigentlich wenig am Hut habe und sein ECM-Produzent Manfred Eicher auch nicht begeistert von einem solchen Projekt sei. Nun ist auf der CD als polnisches Pendant

die Sängerin Anna Maria Jopek zu hören. Stańko selbst hält sich noch bis Mitte Mai in den USA auf. Im New Yorker Jazzclub „Birdland“ gedachte er mit „April 10th“ der dramatischen Flugzeugkatastrophe. Die – nun elternlose - Präsidententochter Marta gehöre zu seinen Fans, dies hatte mir Stańko zuvor in einem Interview verraten.

Auch ein neues Heft der Zeitschrift „Jazz Forum“ ist auf dem Markt. Da erblickt man – doch ziemlich verwundert - eine von der „Polskie Stowarzyszenie Jazzowe“ in Auftrag gegebene Traueranzeige bezüglich des Smolensk-Unglücks, vorneweg wird der Tod des Präsidenten Lech Kaczyński und seiner Ehefrau Maria beklagt. Hätte etwa die Deutsche Jazzföderation ins „Jazz Podium“ auch eine Traueranzeige gesetzt, wenn einst Bundespräsident Heinrich Lübke und seine Frau Wilhelmine derart abgestürzt wären? In einem schnell eingefügten redaktionellen Beitrag ist zu lesen, wie viele Jazz-Events infolge der angeordneten Staatstrauer abgesagt wurden.

30. April 2010

19 Uhr im Sala Kongresowa, dem an Stalins Kulturpalast angegliederten Rundbau, ein Konzert zu Ehren Chopins. Erstmals war ich dort im Herbst 1983 bei dem Festival „Jazz Jomboree“, wo die Performance von Miles Davis („Sprechchöre: „We want Miles“) geradezu zu einer politischen Demonstration geriet. Nun kommt der 200 Jahre alte polnische Kultkomponist auch verrockt, jazzig und getanzt daher.

Am beeindruckendsten agiert da der aus Danzig stammende Pianist Leszek Możdżer: Er improvisiert, angelehnt an eine Mazurka, feinsinnig Chopin-Impressionen und greift auch mal ins Innere des Flügels. Zuvor und danach gerät die Neuauflage des Projekts „Rock Loves Chopin“ ziemlich derb, und auch der anerkannte Chopin-Interpret Janusz Olejniczak, der ja gerne bei Crossover-Projekten mitwirkt, kann in der Kombination mit einem elektrisch überverstärkten Streichquartett bei der Interpretation von der „Großen Fantasie über polnische Weisen“ op. 13 keine adäquate Atmosphäre erzeugen.

Ganz anders zwei Tage später im Warschauer Vorort Piaseczno. Im Sankt-Anna-Kirchensaal musiziert das „Kwadrofonik“, besetzt mit zweifachem Klavier und doppelter Perkussion. Besonders reizvoll erklingt das akkordbrechend mit Beethovens Mondscheinsonate umgarnte e-moll-Präludium von Chopin.

Die schmachtende Melodie mit den symptomatischen Halbtönen tönte recht sphärisch, da die Platten eines Metallophons mit einem Cellobogen gestrichen und so in Schwingung gebracht wurden. Fryderyk Chopin sehr ungewöhnlich auf wirklich kreative Art.

Pianist Bartłomiej Wasik teilt mir später in einer Antwort-eMail mit, dass das Chopin-Programm des Quartetts ganz neu sei und es davon noch keine CD gebe. Schade, denn bei so viel Chopin-Ramsch gereichen die „Kwadrofonik“-Aktionen zur reinen Ohrenweide. ■ ■

Presseschau - Presseschau - Presseschau - Presseschau

Aufruf zum Wahlboykott

Der EVP-Vorsitzende und ehemalige EU-Ratspräsident Donald Tusk hat die Polen aufgerufen, sich nicht an der für den 10. Mai geplanten Präsidentenwahl zu beteiligen. Er selbst werde an diesem Tag nicht wählen gehen und vermeide auch das Wort „Wahlen“, sagte der frühere polnische Ministerpräsident auf Polnisch in einer auf Twitter veröffentlichten Videobotschaft. „Die Situation, die von der Regierung für den 10. Mai vorbereitet worden ist, hat mit Wahlen nichts gemeinsam“, so Tusk.

Abbruch der Reise seines Lebens

Die Enttäuschung ist groß. Eigentlich sollte Jürgen Pansin (63) jetzt mit Sven Marx auf dem Tandem sitzen und jeden Tag ein Stück näher in Richtung Tokio radeln, wo sie im August bei den Paralympischen Spielen eine Inklusionsfackel überreichen wollten. Doch die beiden Männer schafften es nur bis ins polnische Warschau, ehe sie die Corona-Pandemie zur Umkehr zwang. Jürgen Pansin, der in Besigheim aufgewachsen ist, ist seit rund einer Woche wieder bei seiner Familie in Berlin. Auch wenn er im Gespräch mit unserer Zeitung durchaus zu Witzen aufgelegt ist, so überwiegt doch die Enttäuschung, dass diese Tandemtour abgesagt werden musste. Sie sollte durch mehrere Länder bis nach Japan führen (siehe Infobox). „Für mich war das die Reise meines Lebens“, sagt der 63-Jährige. „Ob ich die jemals machen kann, steht in den Sternen.“ Wie berichtet, liegt die Sehkraft von Jürgen Pansin bei nur noch einem Prozent; er hat das Gefühl, sein Sehen wird immer schlechter. „Es schmerzt mich, dass wir das jetzt nicht machen können.“ Allerdings bietet sich eine neue Möglichkeit: Da jetzt die Olympischen Spiele und somit auch die Paralympischen Spiele auf 2021 verschoben wurden, könnte es vielleicht im nächsten Jahr mit der Tour klappen. Dann wäre all die Vorbereitung nicht umsonst gewesen.

www.polen-und-wir.de

Unsere Zeitschrift erscheint vierteljährlich, jeweils zu Quartalsmitte. Damit sind wir natürlich nicht immer aktuell. Die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland e.V. und die Zeitschrift POLEN und wir informieren aber auf ihrer Internetseite sowie auf Facebook auch über aktuelle Entwicklungen in Polen und über interessante Veranstaltungen. Keine Registrierung erforderlich.

www.polen-und-wir.de

Regenbogenmasken gegen Homophobie

Das wohl bekannteste schwule Paar aus Polen, Jakub und Dawid, verschenkte jetzt Hunderte von Regenbogenmasken an die Menschen auf den Strassen. Damit kämpfen die beiden Aktivisten gegen das Coronavirus und gegen die grassierende Homophobie in ihrem Land. Während dieser Aktion aufgenommene Videos sind in Polen viral gegangen und wurden von über 2 Millionen Menschen angesehen.

Das polnische Aktivistenpaar hatte vor über einem Jahr in Portugal geheiratet. Doch dann entschied das Verwaltungsgericht in Warschau, dass es keine gesetzliche Grundlage gebe, die Ehe der beiden Männer anzuerkennen.

Musikautor des „Fall Gleiwitz“

Die Jugend des Komponisten Kurt Schwaen in Katowice

Aus „Sterne und Legenden des alten Katowice“

Von Henryk Szczepański

Am 31.8.1939 inszenierte Deutschland mit dem gestellten Überfall auf den Sender Gleiwitz einen Vorwand für den wenige Stunden später beginnenden Überall auf Polen. 80 Jahre später, am 31.8.2019 veranstaltete die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland in Berlin eine Gedenkveranstaltung mit dem Film „Der Fall Gleiwitz“. Die Filmmusik hatte der Komponist Kurt Schwaen geschrieben. Die Veranstaltung sollte gleichzeitig an den 110. Geburtstag des 2007 verstorbenen Komponisten erinnern. An Schwaen erinnerte man sich auch in seiner Geburtsstart. Im Wissenschaftsverlag Slask erschien 2016 das Buch Gwiazdy i legendy dawnych Katowic „Sterne und Legenden des alten Katowice“. Darin wird auch Kurt Schwaen vorgestellt. Wir dokumentieren hier den Aufsatz.

Kurt Schwaen war Komponist, Instrumentalist, Musikwissenschaftler und Choreograph, Germanist, Philosoph, und galt als Gründer des deutschen Kindermusiktheaters in der DDR.[1] Seine ersten Übungen machte er auf dem Klavier; Orgel und Geige lernte er in Katowice bei Professor Fritz Lubrich.[2] In der Zwischenkriegszeit war er als Antifaschist zeitweise im Gefängnis der Nazis. Er arbeitete mit Bertolt Brecht zusammen. Nach dem Krieg gehörte er zu den führenden Persönlichkeiten des künstlerischen Lebens im demokratischen Berlin. Er wurde geschätzt und im vereinigten Deutschland ebenso geehrt wie vorher im durch die Berliner Mauer geteilten Land. Dieser sympathische ältere Herr, mit offenem Blick und verschmitztem Lächeln, Ehrendoktor der Universität Leipzig, Träger des Bundesverdienstordens 1. Klasse, ist Autor von mehr als 600 Musikwerken, darunter einigen dutzend Polonaisen. Seit dem 30. September 2009 hängt an der Front des Hauses Nr. 7 am Plac Wolności (Platz der Freiheit) eine Gedenktafel, gestiftet von seiner Frau, Ina Iske-Schwaen.

Sagenhaft schönes Katowice (früher Kattowitz)

Im Herbst 1928 verabschiedete sich der 19-jährige Kurt, Absolvent des mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasiums an der Jagiellonen-Straße, aus Polen und fährt zum Studium nach Breslau, das damals zur Weimarer Republik gehörte[3]. Aus dem Fenster des über die hohen Bahndämme fahrenden Zuges sah er mit einiger Sehnsucht über die sich entfernenden Dächer, Häuser und Fabrikschornsteine. Jedes Einzelne erinnerte ihn an irgendwelche Ereignisse in den letzten dutzend Jahren. Die Zalenzer Vorstadt mit dem Plac Wolności, der in seiner Kindheit den Namen Wilhelmsplatz trug, die Ulica Gliwicka und die Ulica Sokolska, die er weiterhin mit ihrem deutschen Namen bezeichnete, waren immer noch romantische Ecken aus der Zeit der Belle Epoque.

Großstädtische Grünanlagen, bepflanzt mit einer Auswahl von Bäumen aus den Podbeskiden, verbinden sich mit der Ulica Sokolska, umgeben von zwei Reihen Akazien und duftenden Rabatten auf den breiten Bürgersteigen. Über ihnen in der Abenddämmerung leuchtet das Licht der Gaslaternen. Besonders in den Mai- und Juniabenden war es eine beliebte Promenade für Musikfreunde, die von den Konzerten im Reichshallensaal kommend, die Musik von Strauß, Mendelssohn und moderne Opernarien vor sich hersummen.

Dann, von dem Boulevard der Rawa kommend, wo sich der Nordpark befindet, spazieren sie bis zum Beate-Hügel. Dort, im Südpark, saß Kurt auf den kleinen Bänken, hörte den trällernden Vögeln zu, fütterte Eichhörnchen und streichelte vertraulich das Fell von Rehen und Hirschen. Die städtischen Parks und die mit Bäumen bepflanzte Grünfläche vor seinem Haus waren vom Frühjahr bis Anfang Herbst grün, und danach zeigten sich die ausladenden Kronen der Bäume für das Auge wunderschön farbig. Die fallenden Blätter, hochgeblasen durch den Wind und in den Sonnenstrahlen leuchtend, tanzten wie gelb-, braun- oder rotschimmernde Wolken.

»Hier begann mein Leben. Hier führte der Wege zur Schule, zu Prof. Lubrich, wo ich Klavier lernte, zur Kirche, wo ich Orgel spielen lernte. Hier verbrachte ich 20 Jahre meines Lebens. Unzweifelhaft prägte das meinen späteren Weg«, stellte Kurt Schwaen in dem von Regisseur Jochen Kraußer gedrehten biographischen Film Kurt Schwaen – Eine weite Reise fest.[4]

Angeborenes Talent

Besonders bedeutungsvoll war für den heranwachsenden Burschen und den jungen Mann ein vom Vaterhaus aus sichtbares Gebäude: der Reichshallensaal; sowie das Stadttheater auf der Grundmannstraße, später in Ulica 3 Maja umbenannt. Sie waren wie die Paläste der Polyhymnia, zu denen sich die romantische und träumerische Seele des jungen Burschen hingezogen fühlte, der sehnsüchtig nach symphonischer Musik und den Gesängen der Opern gierte. In weiterer Entfernung waren die Türme der evangelischen Auferstehungskirche zu sehen, in der Kurt getauft und konfirmiert wurde und wo er die ersten Stunden Orgelunterricht erhielt.

Als Entdeckerin und Beschützerin seines Talents erwies sich seine Mutter. Es war ein günstiges Klima, in dem er heran reifte, wurde doch Katowice zur berühmten Stadt der Musik. Seit 1873, ganz in der Nähe des elterlichen Hauses, erklangen Lieder und Musik aus dem wirklich großstädtischen Reichshallensaal, der seine Funktion mit einem Konzertsaal für 500 Personen erfüllte. Dass er gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Ruf eines außerordentlichen freudig singenden und musikalischen Ortes hatte, verdankte er der Tätigkeit von Oskar Meister, dem von ihm gegründeten Institut für Musik[5] sowie einigen Chören. In ihnen sang selbst Richard Holtze, der Promoter des königlichen und dann kaiserlichen Katowice.

Kindheit und Jugend verbrachte Kurt im Stadtteil Załęskie (Załęskie Przedmieście), der als singfreudigster und musikalischster Stadtteil galt. Bei den Chorliedern und Oratorien konkurrierten die Deutschen mit den Polen, die sich im Chor Ogniwo trafen, der von Marian Stoiński geleitet wurde.

Georg Hoffmann, der Verfasser der Geschichte der Stadt Katowice, wohnte in dem kleinen Haus von Paul Czerny am Wilhelmsplatz 8, genau gegenüber dem gerade sich in Bau befindenden Haus, in dem später Schwaens wohnten. Er schaute aus dem Fenster seines Eckzimmers stundenlang auf das sich auf der Bismarckstrasse und Grundmannstrasse abspielende Leben, vor allem aber auf das große Gebäude an der Kreuzung Wilhelmsplatz und

Karlstraße, wo sich die Konzertsäle von Katowice befanden. Eines Tages notierte er mit journalistischer Genauigkeit in seinem Buch Geschichte der Stadt Katowice, das er gerade schrieb:

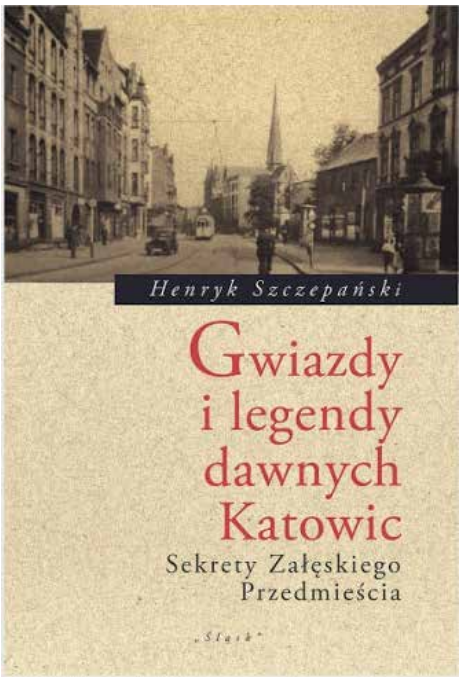
»Die Konzerte vom Meisterschen Gesangverein Katowice waren wie ein Erlebnis mit Ausrufezeichen für die gesamte musikliebende Welt: aus Gliwice (damals Gleiwitz), Bytom (Beuthen), Chorzów (Königshütte) und Pszczyna (Pless), aber auch aus Polen, woher sie mit der Eisenbahn oder per Kutsche anreisten. Zu den Auftritten kamen Hunderte von Menschen. Wenn sich die Stunde des Auftritts näherte, drängte sich die Menge in der Grundmannstrasse sowie im großen Reichshallensaal«.

Mit der Zeit wurde die Zugehörigkeit zum Meisterschen Gesangverein (Towarzystwo śpiewacze Meistera) patriotische Pflicht eines jeden Deutschen und war ein Grund, stolz darauf zu sein. Nach dem Tod des Maestro Oskar Meister 1907 wurde das Dirigieren einer so hervorragenden Persönlichkeit wie Gustav von Lübke übertragen. Ab 1919 leitet den Chor und den Verein Fritz Lubrich (1888-1971), Komponist, Dirigent, Pädagoge und Organist in der Auferstehungskirche in Katowice.[6] Anfangs war er einer der führenden Aktivisten des Ostschlesischen Musikensembles, und nach 1922 Leiter des Deutschen Sängerbundes in Polen. Im Dezember 1928 traten er und seine Musiker mit der h-moll-Messe von Johann Sebastian Bach in Warschau auf, erstmalig in dieser Stadt. Einer der Teilnehmer war der kleine Kurt Schwaen.[7] Zwei Jahre später, am 10. November, präsentierten deutsche Künstler das erste Mal in Katowice das neueste Oratorium von Karol Szymanowski Stabat Mater.

Heimatliche Gefilde

Auf dem Grundstück Wilhelmsplatz 7 wuchsen Woche für Woche die Mauern des neuen schönen Hauses, was aus dem Eckfenster seiner Wohnung Georg Hoffmann beobachtete. Und gerade in diesem Haus, 15 Jahre nach dem Druck seiner Geschichte der Stadt Katowice – angeblich auf dem Hintergrund der singenden Straße – kam der spätere Komponist und Pianist Kurt Schwaen auf die Welt. Das war am 21. Juni 1909.

Hier wurden ebenfalls seine zwei Geschwister geboren – der jüngere Bruder Georg und die ältere Schwester Hanna. Alle kann man auf einer Fotografie aus dem Jahr 1912 sehen: die Eltern Emilie und Arthur stehen an der Schwelle ihres Geschäftes. Vor ihnen die älteste, die fünfjährige Hanna mit dem jüngsten, etwa eineinhalb Jahre alten Georg, der dreijährige Kurt sitzt auf einem vierrädrigen Dreirad (Holländer) und – wie man aus seiner stolzen Mine vermuten kann – ist überzeugt, ein richtiges Auto zu lenken.[8]



Nach vielen Jahren, am Ende des Lebens, schrieb Kurt über die Kinderzeit:

»Ein Kind kann nicht objektiv über seine Eltern urteilen. Das ist für ihn sehr schwer. Vor allem existiert das Gefühl des Respekts vor ihnen und in unseren Kontakten war eine gewisse Strenge vorhanden. Allerdings beteiligte sich die Mutter an allem bei uns. Sie wanderte mit uns durch die Beskiden, ging auch mit uns schwimmen. Sie musste sich in vielen schwierigen Problemen beweisen, denn als Vater zur Armee eingezogen wurde, musste sie sich nicht nur um das Geschäft kümmern, sondern auch noch drei Kinder erziehen. Es ist für mich unvorstellbar, wie sie das alles bewältigen konnte. Ich habe sie nie untätig gesehen. Mein Vater war von seinem Wesen her sehr ruhig. Er liebte es, gut zu essen und noch mehr, gut zu trinken, manchmal mehr als meine Mutter bereit war zu tolerieren. Aber im Grunde versuchte er, uns mit nichts einzuschränken. Meine Mutter, die früher Klavier spielte, förderte meine musikalische Neigung. Sie drängte meinen Vater, sein Einverständnis zu meinem Studium zu geben.«

Rund ums Vaterhaus

Das Haus an der Ecke Plac Wolności und Ulica Gliwicka gehörte immer zu den eleganteren und zog reichen Menschen an. Die Eltern von Kurt bewohnten die gesamte Front im Erdgeschoss. Die Fenster zeigten auf den Plac Wolności. Morgens, wenn die Sonne aufging, waren alle Fenster hell durchflutet. Schwaens führten ein Kolonialwarengeschäft und hatten sich auf den Verkauf von Vogelnahrung spezialisiert. Man ging in den Laden durch eine stilvolle Tür hinein, die sich an der vorderen Ecke des Gebäudes befand. Die Käufer wurden durch ein diskretes Läuten begrüßt, das nicht sehr konkurrenzfähig war mit dem deutlich lauteren Klingeln der vorbeifahrenden Straßenbahnen.

Besitzer dieses prächtigen, eklektisch zusammengesetzten Wohnhauses, mit dekorativem Erker, waren zwei Kaufleute aus Katowice, Emil Kohn und Max Hamburger. 1894 baute es der bekannte Architekt Ludwik Goldstein. Es wurde nach dem Geschmack des begüterten Bürgertums projektiert und machte den Eindruck eines aristokratischen Sitzes. Grazile Stuckarbeiten weisen auf die Herkunft hin, wie auch die Bogensteine in den Fenstern des letzten Geschosses, die mit ihrem Stil an den Palast der Brüder Goldstein erinnern. Die Umrahmungen der Fenster werden von Streifen aus Putz umschlossen. Silbergrau stehen dem Rot der Ziegelsteine gegenüber. Ähnlich sehen die Fassaden des ersten und zweiten Stockwerkes aus, wo Ziegelelemente engere Fragmente der Fassade ausfüllen.

In der Zeit, als die Kinder Schwaens geboren wurden und hier aufwuchsen, wohnte Wojciech Korfanty mit seiner Frau und drei Kindern fast direkt gegenüber von dem Geschäft, in der ersten Etage des Hauses an der Bismarck-strasse 4. Wir wissen nicht, ob sie sich gut kannten, aber wir können sicher sein, dass Elżbieta Korfanty eine Kundin von Schwaens war. Diese wiederum kannten mit Sicherheit den Redakteur Korfanty, der als populärer Journalist und Parlamentarier der Stolz der Bewohner von Załęskie Przedmieście gewesen ist, besonders derjenigen, die mit den Polen sympathisierten.

Die nächsten Nachbarn von Schwaens waren einige mehr oder weniger bekannte und geschätzte Bürger von Katowice. Direkt über dem Geschäft von Herrn Arthur wohnte der Rechtsanwalt Dawid Gross, auf demselben Geschoss befanden sich Praxis und Wohnung von Emil Kautzor, Spezialist für Kinderkrankheiten, zwei Etagen höher wohnte Georg Brieger, Lehrer am Realgymnasium in Katowice. Vom Plac Wolności gelang man auf einigen Stufen nach unten

zum chemischen Labor von Salomon Glaser und durch eine breite Passage in den Hinterhof zu einem Büro, wo nach dem Ende des Ersten Weltkrieges Ludwik Schlesinger die Schokoladen- und Zuckerfabrik eröffnete, in der er zweiundsechzig Personen beschäftigte. Unter dem Namen Elita existierte sie bis zum zweiten Weltkrieg. Von hier aus wurden riesige Mengen an Packungen mit Marzipan, Honigkuchen und verschiedenen Schokoladenriegeln verschickt. Darüber, wie wunderbar und betörend diese Sesamkuchen dufteten, wissen nur die, die Gelegenheit hatten, ihre Kindheit in der Nähe der Hallen oder der Geschäfte zu verbringen!

Im Hause von Emilie und Arthur galten die typischen Regeln für Eltern aus dem vermögenden deutschen Kaufmannswesen, die deren alte Traditionen pflegten. Bevor Arthur zum Wilhelmsplatz umzog, wohnte er in der Grundmannstraße 1, direkt neben dem berühmten Delikatessengeschäft von Boriński, und hier führte er ein Kommissionsgeschäft. Sohn Kurt erinnert sich:

»In meiner frühen Jugend herrschte Krieg, da wir aber ein Geschäft besaßen, das größere Sicherheit bot, waren meine Eltern von der Not der realen Wirklichkeit weniger betroffen, als andere Menschen, die teilweise um ihr Essen kämpfen mussten. Wir konnten in den Bergen wandern, schwimmen, Ski fahren, Tennis spielen, musizieren und ins Theater gehen. Ich kann nicht klagen, das war eine reiche, sorgenlose Zeit meines Lebens.«

Ergänzt wurde das durch eine entsprechende Ausbildung. Der Vater als Oberhaupt der Familie entschied, dass sein Sohn irgendeine praktische Ausbildung bekommt, und das war einer der wesentlichen Gründe, weshalb der junge Kurt auf das Realgymnasium geschickt wurde.

Ingenieur sollte er werden

Trotz des mathematisch-naturwissenschaftlichen Profils herrschte auf dem Realgymnasium eine günstige Atmosphäre, in der das Interesse für Kunst und Humanismus geweckt werden konnte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden einige Schüler später zu bekannten Künstlern, wie der Schriftsteller und Dramaturg Arnold Zweig (1887-1968) und der mit ihm befreundete Arnold Ulitz (1888-1971), Autor des so kontroversen Romans Der große Janja. Deutsch und deutsche Literatur unterrichtete hier der sehr von seinen Schülern geliebte Bruno Arndt (1874-1922), ein in Schlesien populärer Prosaschriftsteller und Dichter. Er war Autor der Novelle Der Ruf der Feder, die in den Regalen der Buchhandlungen in Katowice verkauft wurde, als Kurt Schwaen noch ein ungeschickter Zweijähriger war. Er interessierte sich dafür erst später, da sie suggestive Beschreibungen seiner nächsten Umgebung enthielten:

»Wüste Halde, auf der es unaufhörlich zischt und brummt, als würde man feuchte Kartoffeln grillen, verdeckt die Hütte Wilhelmine, über deren dunkle Dächer die Flammen des Feuers leuchten. Unter der Stille des Sommertages rufen ihre Sirenen die Arbeiter des nahen Dominiums zur Mittagspause. Wenn man auf den Feldern des Dominiums stand und mit seiner Hand die Augen vor der Sonne abschirmte, konnte man die glitzernden Kirchkuppeln und die Spitzen der höchsten Gebäude der Stadt sehen. Abends leuchtete am Horizont der rote Glanz der Dächer. Züge, ab und an mal pfeifend, fuhren auf den hohen Bahndämmen vorbei. Hinter ihnen wimmelte es von wunderbar weißen Wolken, weit weg und hoch über den Wäldern.«

Kurt unterhielt sein Leben lang Kontakte zu seinen Mitschülern. Der letzte seiner Schulfreunde aus Katowice, der auch ein Musikliebhaber war, starb 2009 in Deutschland; er hieß Günther Holdt. Ab und zu traf er sich mit Kurt und sie spielten vierhändig. »Meine Mitschüler waren Deutsche«, bekannte Schwaen, »womit ich nicht sagen will, dass wir uns von den Polen distanzierten. Das gab es im Allgemeinen nicht. Es gab in dieser Zeit keinen Hass auf Polen.«

Als Kurt in den 1970er und dann in den 1990er Jahren Katowice besuchte, erinnerte er sich mit Tränen in den Augen an den Streifzug in das Dreiländereck, an Fußballspiele, in denen er barfuss spielte, wie auch an sein letztes Orgelspiel. Damals lud er seine engsten Freunde in die Kirche ein, damit sie hörten, wie er auf der Orgel spielte. Als Schüler von Professor Lubrich erfreute er sich dessen grenzenlosen Vertrauens. Er besaß den Schlüssel für die Tür der Orgelempore. Die Schulfreunde drängten ihn, den berühmten Marsch aus der Oper Aida von Verdi zu spielen. Unglücklicherweise hörte das auch der Pastor und Superintendent. Der strenge Würdenträger klagte Kurt der Heiligenschändung an und informierte über diesen »Frevel« seinen Vorgesetzten.

»Am folgenden Tag«, erinnerte sich Kurt Schwaen, »kam ich zu meinem Lehrer zur nächsten Klavierstunde und gleich an seinem Gesichtsausdruck erkannte ich, dass etwas nicht in Ordnung war. Er sprach nicht sehr viel. Ich musste ihm nur die Schlüssel zurückgeben. Seit dieser Zeit habe ich nicht wieder in Katowice Orgel gespielt. Vielleicht wäre ich ein guter Organist geworden. Aber es hat nicht sollen sein.«

Die Lieblingsorte

An dem Haus der Schwaens führte die elektrische Straßenbahnlinie vorbei. Damals fuhr dort die älteste Straßenbahn von Katowice. Bis heute ist die Erinnerung daran so massiv, wie an die Messingpfeiler, die direkt am Denkmal für die Befreier der Stadt standen. Auf den Wegen dominierten die Fuhrwerke und Pferdegespanne für den Warentransport. Ständig hörte man die verschiedenen Rufe und Geräusche von den Straßen. In der Nähe befanden sich Holz-, Kohle und Feldfrüchtelager, aber auch eine Abladestelle für die Eisenbahn. Das zog Spediteure an. Fast in jedem Haus in dieser Umgegend wohnte irgendein Lieferant, Kutscher oder Pferdewagenführer. Die Pferdeställe befanden sich in den kleinen Höfen der eleganten Häuser. Noch heute kann man hier und da in den Durchgängen Radausbuchtungen sehen, durch die die Wagen mit Metall-rädern gefahren sind. Autos waren damals eine Seltenheit. In Katowice waren sie erst in den letzten Jahren vor Ausbruch des ersten Weltkrieges zu sehen.

Die erste und damals wichtigste Straße im Leben des kleinen Kurt war die Bismarckstraße, die er täglich zur Grundschule an der Auguststraße 9 (heute Ulica Dąbrówki) entlang trippelte. Heute befindet sich dort die Musikschule. Später, als Jugendlicher, nahm er fast täglich seine Geige unter den Arm und ging durch den düsteren Tunnel unter der Eisenbahnüberführung zu Lubrich, der in der Ulica Mikołowska 7 wohnte, gegenüber dem Gerichtsgebäude und den Gefängnismauern. Nach den Unterrichtsstunden vergnügte er sich mit seinen Altersgenossen in den kleinen Höfen von Załęskie Przedmieście, in denen Bänke aufgestellt waren, und in einigen von ihnen – wie beispielsweise an der Ulica Gliwicka 13 – konnte man sich unter duftenden Linden in einem Obstgarten erholen. Ein kleiner Brunnen war dort, mit steinernem Schmuck umgeben, verziert mit Sandsteinfiguren in der Form von Fröschen und Affen. Als Kurt älter wurde, begab er sich in weitere Gefilde – an die Rawa oder auch darüber hinaus – in die - heute schon vergessene - Dolina Szwajcarska, die auf dem Gebiet des heutigen General-Ziętka-Parkes

lag, ganz in der Nähe des Stadions und des Freilichtmuseums.

Ebenfalls faszinierten den jungen Burschen die Beskiden, in denen er seit seiner Kindheit fast jeden Sonntag zusammen mit der Familie wanderte. Dort verzauberten ihn die Góralen-Kapellen und die originell gebauten Instrumente der Volkskünstler.

»Da war etwas Erstaunliches, wenn ich diese Instrumente in meiner Jugend berührte und fühlte. Diese Instrumente waren wie die lebenden Stimmen der Kapellen der Góralen. Besonders blieb mir eine kleine Kapelle im Gedächtnis, die aus einem Geiger, einem Klarinettisten und einem Musiker mit einem zweisaitigen Kontrabass bestand. Es waren oftmals kleine Kapellen aus wenigen Musikern. Zur Musik dieser Kapellen konnte man tanzen und auch singen. Ihre Musik hatte alle denselben Ursprung, der sich in verschiedenen Formen ausdrückte. Es ist verständlich, dass diese Musik die Möglichkeit bot, Einfluss auf mein Leben und meine Kompositionen auszuüben und dies auch wirksam tat. Ich schrieb viele Kompositionen für Orchester, für Geige, Klavier, die offensichtlich polnischen Charakter hatten und hier ihren Ursprung fanden«, erinnerte sich der greise, über neunzig Jahre zählende Kurt Schwaen.

Die Folklore der Schlesischen Beskiden erklingt deutlich in vielen seiner Kompositionen. Als er nach dem Krieg Katowice besuchte, träumte er immer davon, einen Ausflug in das Barania-Gebirge an die Quelle der Weichsel zu machen.

So war es eine märchenhafte Umgebung, durchtränkt von Musik und verschiedenen Düften, die die Kindheit und frühere Jugend von Kurt Schwaen bestimmte.

An einem frühen Morgen des Jahres 1920 hörte der verschlafene Kurt ein Riesengetöse. Es hörte sich so an, als ob die Mauern des Nachbargebäudes zusammen fielen. Er wusste nicht, was geschah. Kurz darauf standen nahezu alle auf den Balkons, hingen in den Fenstern der Wohnungen oder standen vor den Schwellen der Häuser. Einer informierte den anderen über die neusten Nachrichten. Eins war mit Sicherheit zu sehen: dort, wo noch gestern das Zweikaiserdenkmal stand, lag ein Haufen Schutt. »Ja, ja«, flüsterte man, »das waren bestimmt die Polen!«

Seitdem hatten nur wenige die Hoffnung, dass Katowice eine deutsche Stadt bleibt.

Ein vergessenes Vierteljahrhundert

Drei Jahre später stand an der Stelle des kaiserlichen Denkmals ein Ehrenmal für polnische Aufständische. Seine feierliche Enthüllung sah auch Kurt aus dem Fenster seiner Wohnung. Unter den Würdenträgern der Stadt erkannte er Wojciech Korfanty, den Präsidenten Polens, Stanisław Wojciechowski und seinen Nachbarn aus der Ulica Gliwicka 13, den General Kazimierz Horoszkiewicz, in Epauletten und mit seinem kompletten Ordenssatz auf der Brust.

Dann begann sich die Erinnerung an die Menschen und die Ereignisse aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhundert nach und nach zu verwischen.

Nach dem Plebiszit änderten sich die Lebensbedingungen der Mehrheit der Einheimischen im eleganten Steinhaus am Platz Wolności 7. Viele von ihnen reisten nach Deutschland aus, und die, die blieben, begannen meist ein neues Leben. Der Nachbar von Familie Schwaen, Henryk Krziwania, früher Lehrer an allgemeinbildenden Schulen, war jetzt Privatbeamter. Frau Klara Fischer beerdigte ihren Mann Max, der lange Jahre Agent der Sicherheitspolizei war. In ihren alten Wohnungen blieben auch zwei andere Witwen, Frau Emilia, die Kinderarztwitwe von Emil Kautzor, und Frau Augustyna, Witwe des Beamten Karol Stolpe. Im Hinterhaus blieb nur der Invalide Jan Haras wohnen. Seine Wohnung im ersten Stock des Hinterhauses trug die Nummer 21. Einer der Vorkriegsbesitzer des Hauses, der Kaufmann Emil Kohn, verkaufte seine Anteile an dem Objekt an die neue Eigentümerin Małgorzata Kiełbasa, und er selbst gründete in der Wohnung zwei kleine Fabriken, die Investia und die Veritas. Der Erfolg war nicht berauschend, er hatte noch nicht einmal genug Mittel für die Reklame. Für die Geschäftsräume in den höheren Etagen fanden sich neue Nutzer, Jan und Marcin Gross; als exklusive Händler für Schlesien vertrieben sie die berühmten Radion - Waschmaschinen.

Wir wissen nicht, womit sich Arthur Schwaen nun beschäftigte, aber bei der Auswertung der Adressbücher von Katowice aus den 30er Jahren wurde ersichtlich, dass er nicht mehr im Vorderhaus im Erdgeschoss wohnte, sondern in Räumlichkeiten mit der Nummer 13, also wahrscheinlich im letzten Stockwerk, vielleicht sogar im Hinterhof. Der Bauunternehmer aus Katowice, Jerzy Schalscha verlege sein Büro und sein Geschäft für Baumaterialien in den ehemaligen Kolonialwarenladen und in das frühere Labor von Salomon Glaser. Für Herrn Arthur waren das traurige und schwierige Jahre. In dieser Zeit verurteilten die Nazis seinen Sohn Kurt, der in Berlin wohnte, zu drei Jahren Haft im Gefängnis. Aus den von seiner Frau aufbewahrten Archivunterlagen von Kurt geht hervor, dass seine Familie in Katowice bis zum Ende des zweiten Weltkrieges wohnte, und dann nach Deutschland übersiedelte.

Während der Zwischenkriegszeit passten sie sich an die neuen Bedingungen an und sympathisierten entschieden mit den Polen. Georg, der jüngere Bruder Kurts, gehörte zu den besten Schwimmern in Katowice, spielte in einer Wasser-ballmannschaft und war ein ausgezeichneter Spieler des Ersten Kattowitzer Schwimmvereins (EKS), der sich 1912 gründete. Von 1933-1937 war der EKS fünfmal Polnischer Meister.

Kurt Schwaen bediente sich bis zu seinem Lebensende der polnischen Sprache. Frau Ina Iske-Schwaen, die ihren Mann bis zum Schluss seines Lebens begleitete und die Bewahrerin seiner persönlichsten Erinnerungen ist, versicherte, dass – wenn das Schicksal die Ereignisse anders gelenkt hätte, er sich mit Sicherheit vollständig polonisiert hätte und ein polnischer Komponist geworden wäre. ■ ■

Übersetzung: Wulf Schade

Anmerkungen zum Beitrag sowie Richtigstellungen einiger Angaben durch das Kurt-Schwaen-Archiv:

1.) Homepage: http://www.kurtschwaen.de

2.) Den ersten Klavier- und Geigenunterricht erhielt Schwaen bei einer Lehrerin, nicht bei Fritz Lubrich.

3.) Schwaen immatrikulierte sich erst zum Sommersemester 1929 an der Universität in Wrocław (damals Breslau). Bis dahin lebte er in Katowice und war Assistent bei Prof. Fritz Lubrich zur Vorbereitung auf das Studium.

4.) Für die Bereitstellung von Archivfotos und der polnischen Untertitelliste zum Film Kurt Schwaen – Eine weite Reise werden Dankesworte an Michał Musioł aus dem Historischen Museum von Katowice gerichtet.

5.) Das Musikinstitut von Oskar Meister wurde im Jahre 1882 eröffnet.

6.) Fritz Lubrich, der erste Musikprofessor Kurt Schwaens, war in den Jahren von 1939 bis 1945 Direktor der im Gebäude des Kattowitzer Konservatoriums befindlichen Höheren Landesmusikschule. Nach dem Krieg zog er nach Hamburg um. Der Legende nach entdeckte er das Talent von Jan Kiepura, dem berühmten polnischen Sängerschauspieler.

7.) Schwaen fuhr zur Aufführung des Oratoriums König David von Arthur Honegger nach Warschau, nicht zur Aufführung der h-moll-Messe von J. S. Bach.

8.) Kurt Schwaen gehörte zu den langlebigen und lebensfähigen Menschen. Er wurde achtundneunzig Jahre alt. Zum ersten Mal heiratete er im Jahre 1942. Seine erste Frau war die Tänzerin Hedwig Stumpp, Tochter des Berliner Malers und Pressezeichners Emil Stumpp. Als Witwer stand Schwaen mit einundsiebzig Jahren noch einmal auf dem Hochzeitsteppich mit der Musikpädagogin Ina Iske

Autor aufsehender Klangkompositionen

Zum Tode von Krzysztof Penderecki

Zuletzt auch Interesse an Rockmusik

Von Hans Kumpf

Am 29. März 2020 verstarb in Krakau der berühmte polnische Komponist Krzysztof Eugeniusz Penderecki, dessen Werk der postseriellen Musik zugeordnet wird und der vor allem durch seine Klangkompositionen Aufsehen erregte. Penderecki genießt in seiner polnischen Heimat enormen Kultstatus – Straßen wurden nach ihm benannt, und wenn der Hobby-Dendrologe in aller Öffentlichkeit einen Baum pflanzt, ist auch das Fernsehen dabei. Mit der lieblichen C-Dur hat der vormalige Geräuschexperimentator längst seinen (kommerziell ergiebigen) Frieden geschlossen. Zu seinem 80. Geburtstag 2014 sprach unser Autor Hans Kumpf in Stuttgart mit dem Komponisten, der drei Jahre zuvor bei den Donaueschinger Musiktagen mit „Actions" ein nicht unumstrittenes Uraufführungswerk für ein internationales Free-Jazz-Orchester, dem u.a. Peter Brötzmann, Manfred Schoof, Tomasz Stanko, Gunter Hampel und Han Bennink angehörten, präsentierte.

Hans Kumpf: Ich interessiere mich für Ihr Verhältnis zum Jazz. Sie haben »Actions« zusammen mit europäischen Jazzmusikern gemacht. Was fasziniert Sie an den Musikern und was denken Sie nach der Aufführung? Waren Sie zufrieden?

Krzysztof Penderecki: Das war mein erster Versuch überhaupt, also nicht mit Jazz direkt, aber mit Jazzmusikern zu arbeiten. Ich habe auch einmal gespielt, aber vor 20 Jahren vielleicht...

Hans Kumpf: Dixieland?

Krzysztof Penderecki: Ja, natürlich...

Hans Kumpf: Welches Instrument?

Krzysztof Penderecki: Zuerst Posaune – ein bisschen, nicht sehr gut. Dann habe ich Geige – ich war eigentlich Geiger – gespielt. Aber das ist schon sehr lange her. Jazz hat mich immer sehr interessiert. Und ich glaube, die Erfahrung, die ich mit »Actions« gewann, habe ich in »Partita« integriert. Sie haben sicher festgestellt: Hier ist einiges von »Actions« übernommen, das heißt die Einfälle und die Art. Zuerst die Zusammensetzung der Instrumente – also Cembalo, die beiden Gitarren, die elektrische und die Bassgitarre, Harfe, Kontrabass und Schlagzeug. Ich habe auch an zwei oder drei Stellen einige Elemente von »Actions« übernommen, die ich ausgearbeitet habe. Aber ich glaube, ohne die Erfahrung mit »Actions« hätte ich das Stück nicht schreiben können.

Hans Kumpf: Nochmals die Frage: Waren Sie mit der Aufführung von »Actions« zufrieden?

Krzysztof Penderecki: Ich glaube schon, ja. Das war, wie ich sagte, mein erster Versuch. Ich war damals nicht ganz sicher, was ich wollte. Als ich Zeit dazu hatte, komponierte ich das Stück, und dann waren wir zwei oder drei Tage zusammen. Ich war eigentlich nicht zufrieden mit der Aufführung. Und da habe ich die Platte gehört – nach zwei Jahren erst – und habe festgestellt, dass doch einiges drin ist, was mir jetzt noch gefällt. Also ich glaube, die Platte ist wirklich gut geworden.

Hans Kumpf: Die Musiker vermissten eben doch ihre Freiheit, die sie vom Jazz her kennen.

Krzysztof Penderecki: Naja, wissen Sie: Ich bin Komponist. Und wenn ich das mache, möchte ich es so haben, wie ich es mir denke. Das heißt: Ich habe die Art des Spielens übernommen. Aber die Tonhöhen habe ich geschrieben und auch die Rhythmik, die im Jazz für mich immer ziemlich primitiv ist – die acht Takte. Ich habe das locker gemacht, weil ich glaube, es geht leider nicht mit diesen acht Takten, weil mir dies zu einfach ist. Ich bin immer vom Stereotypen abgerückt. Das, was mich am Jazz am meisten fasziniert, ist gerade, dass die einzelnen Musiker, die spielen, viel freier, einfallsreicher sind als Orchestermusiker, dass sie auch technisch – möchte ich behaupten – besser sind. Das heißt, die Art ist etwas begrenzt – doch gibt es eigentlich keine technischen Schwierigkeiten, die ich festgestellt habe. Es gab da überhaupt keine Probleme, das heißt, keiner der Musiker sagte: »Es geht nicht« oder so, obwohl ich Dinge verlangte, die auf den Instrumenten nicht leicht zu spielen sind.

Hans Kumpf: Sie haben oft ziemlich präzise notiert. Musiker wie Peter Brötzmann aber können nun einmal nicht so routiniert vom Blatt spielen.

Krzysztof Penderecki: Gut, aber meine Notation ist auch etwas grafisch. Er spielte, was er sah. Die Noten hat er doch gespielt, vielleicht nicht hundertprozentig, aber darum geht es mir auch nicht...

Hans Kumpf: Das wollten Sie gar nicht verlangen...

Krzysztof Penderecki: Ja, das ist natürlich auch nicht so wichtig. Aber doch die Art war wichtig – ich glaube, das ist das Wichtigste für mich.

Hans Kumpf: Michal Urbaniak erzählte mir, dass Sie schon 1964 in Warschau mit Jazzmusikern zusammengearbeitet hätten – mit polnischen Jazzmusikern und einem Sinfonieorchester.

Krzysztof Penderecki: Nein, ich nicht. Ich habe in Polen, wie ich schon gesagt habe, nur ein bisschen gespielt. Später habe ich mich überhaupt nicht interessiert. 1966 habe ich ein Stück komponiert, in dem auch eine Passage drin ist: »De Natura Sonoris I«. Es ist sehr einfach gehalten, nur als Witz gemeint. (Penderecki zeigt auf die mitgebrachte »Actions«-Partitur): Erst mit diesem Stück fing es an ... Ich habe eigentlich zwei Versionen, die erste habe ich neunzehnhundert...

Hans Kumpf: „...siebzig fertiggemacht?

Krzysztof Penderecki: Ja. Die Aufführung wurde verschoben, weil ich nicht fertig war. Ich war mir eigentlich nicht sicher mit diesem Stück.

Hans Kumpf: Dann haben Sie es aber umgeändert für 1971.

Krzysztof Penderecki: Ja. – Die erste Version ist eigentlich weit weg von dem, was ich später gemacht habe.

Hans Kumpf: In Ihrer Lukas-Passion haben Sie auch eine kurze Passage drin, wo es heißt »jazzartig«.

Krzysztof Penderecki: Das sind die pizzicati zum Beispiel, die ich von den Kontrabässen und auch vom Chor verlange. Sie sollen diese jazzartig pizzicato zu spielen versuchen; auch für den Chor habe ich »quasi pizz.« geschrieben. (Penderecki singt vor)... dass sie so singen, Und auch in – doch das stimmt: 1964 – also in »Sonata per Cello« gibt es im zweiten Satz einen Kontrabass, der so spielen soll.

Hans Kumpf: Also es stimmt nicht, dass Sie etwas gemacht haben für Sinfonieorchester und...

Krzysztof Penderecki: „... Nein, nie. Ich glaube auch, dass es nicht geht. Ich bin auch dagegen, dass man ein Tonband – elektronische Musik – mit Normalem – live – mischt.

Hans Kumpf: Joachim-Ernst Berendt hat auf der Plattenhülle zu »Actions« geschrie-

ben, dass Sie in Zukunft weiterhin mit Jazzmusikern zusammenarbeiten wollen.

Krzysztof Penderecki: Ja, ich möchte ein Stück schreiben. Vielleicht für ein paar Instrumente so wie in der »Partita«, also Harfe, zwei Gitarren, vielleicht Cembalo oder Kontrabass und vielleicht Schlagzeug oder so was. Diese Instrumente werde ich vielleicht benutzen. Vielleicht noch zwei Bläser, Blechbläser.

Hans Kumpf: Haben Sie da schon einen Auftrag?

Krzysztof Penderecki: Nein, nein. Wissen Sie, es ist schlimm, wenn man immer unter Druck arbeitet. Ich möchte es gerne machen. Aber der einzige Weg dazu ist, Termine zu haben, damit Musiker zusammenkommen, drei, vier Tage zu arbeiten und dann aufzunehmen. Sonst kriegt man das nicht hin. Bei Proben kann man auch etwas ändern. Ich ändere nie etwas in der normalen, also sinfonischen Musik; ich bin ganz sicher, wenn ich da was schreibe. Aber hier natürlich nicht, da fehlt mir die Erfahrung, das heißt, dass mich die Musiker mehr beeinflussen als normal; die können mir noch was zeigen, was ich noch nicht weiß.

Hans Kumpf: Also, Sie wollen bei dem Konzept bleiben, dass Sie den Musikern – auch den Jazzmusikern – ziemlich genau vorschreiben, was sie zu tun haben?

Krzysztof Penderecki: Ja. Sonst ist es nicht mein Stück.

Hans Kumpf: Das möchten die Jazzmusiker halt nicht gern!

Krzysztof Penderecki: Naja, aber ich glaube, da kann man irgendwie Mittel finden. Ich bin dafür, dass man doch ziemlich präzise schreibt: Thema und nachher die Wiederholungen, oder sagen wir – wie man das nennt – Improvisation. Ich werde es nie Improvisation nennen, weil es mir dann schon zu weit weg von mir ist. Das heißt, dass ich die Wiederholungen, die ziemlich frei sind, präzise schreibe. Und auch rhythmische Verschiebungen, das ist in all meinen Partituren so. »Partita« ist genau so notiert, wie diese Jazz-Partitur.

Hans Kumpf: Was glauben Sie, kann die Neue Musik vom Free Jazz lernen und was der Free Jazz von der Neuen Musik? Sie haben ja jetzt Erfahrungen mit allen Musiken...

Krzysztof Penderecki: Ich glaube, ich habe wirklich noch zu wenig Erfahrung. Ich habe schon Bassgitarre in fast allen meinen Partituren als normales Instrument, das hat mich natürlich beeinflusst. Und auch die elektrische Gitarre, die auch bei »Canticum« eine große Rolle spielt, obwohl man das natürlich nicht solistisch hört. Und dann die Rhythmik – ich glaube, der Aleatorismus in dieser Form, die man jetzt benutzt, kommt auch vom Jazz, diese Freiheit. Das heißt: Diese nicht ganz absolute Art, die begrenzt ist, so dass man Dinge schreibt und es dann frei wiederholen lässt. Ich glaube, umgekehrt ist das anders: Der Jazz lernt wenig von Neuer Musik, zu wenig, würde ich sagen.

Hans Kumpf: Und was müsste der Jazz lernen, Ihrer Meinung nach?

Krzysztof Penderecki: Der Schematismus, der im Jazz immer sehr stark ist, ist, was mich wirklich stört. Und das sollte man überwinden. Obwohl es jetzt gelockert worden ist.

Hans Kumpf: Sind Sie informiert, was im Free Jazz läuft?

Krzysztof Penderecki: Ja, ich kenne natürlich einiges, aber nicht genau. Was mich jetzt sehr interessiert, ist Rockmusik. Das finde ich wirklich großartig – technisch gesehen. Ich habe jetzt eine Gruppe gehört – ich weiß nicht, wie die heißt, es war in New York – das war technisch phantastisch. Die sind nicht mehr so laut, die spielen einfach, die improvisieren. Und auch nicht nur mit Akkorden, wie es früher war, sondern sie sind auch viel freier geworden. ■ ■

K 6045
DPAG Pressepost Entgelt bezahlt
Verlag Deutsch-Polnische Gesellschaft
der Bundesrepublik Deutschland
c/o Manfred Feustel
Im Freihof 3, 46569 Hünxe
Wenn nicht zustellbar bitte an Verlag melden

Liebe Leserin, lieber Leser!
Wenn an dieser Stelle kein Versandetikett klebt, sind Sie vielleicht noch kein Abonnent unserer Zeitschrift. Das sollte sich ändern. Für nur 12 Euro pro Jahr erhalten Sie POLEN *und wir* frei Haus. Bestellung an nebenstehende Anschrift.

Anzeige

VSA: Erinnern für die Zukunft

Krzysztof Pilawski/Holger Politt (Hrsg.)
Rosa Luxemburg: Spurensuche
Dokumente und Zeugnisse einer jüdischen Familie
152 Seiten | Hardcover | mit Fotos in Farbe | EUR 19.80
ISBN 978-3-96488-005-

Die Herausgeber zeigen erstmals vieles von dem, was in Archiven, Dokumenten sowie im öffentlichen Raum in Polen und in Nachbarländern an Spuren jener Familie noch vorhanden ist, in der Rosa Luxemburg aufgewachsen war und mit der sie zeitlebens engen Kontakt zu halten suchte. Dabei werden auch Umstände erhellt, die bislang im Dunkeln geblieben sind.

Noch immer wird der polnische Teil im Wirken Rosa Luxemburgs vergleichsweise stiefmütterlich behandelt. Dabei werfen viele der hier dargestellten Zusammenhänge ein ganz neues Licht auf den Lebensweg Rosa Luxemburgs, weil der familiäre Kontext bislang meistens zu eng und zu statisch gefasst wurde. Die Herausgeber gingen auf die Spurensuche, als nationalistische Kreise in Polen plötzlich behaupteten, Rosa Luxemburg sei eine unverbesserliche Polenhasserin gewesen, weshalb sich jedes Erinnern an sie im öffentlichen Leben des Landes verbiete.

Hannes Heer/
Christian Streit
Vernichtungskrieg im Osten
Judenmord, Kriegsgefangene und Hungerpolitik
Mit einem Vorwort von Frank Heidenreich
208 Seiten | EUR 19.80
ISBN 978-3-96488-039-0
Spätestens mit Gründung der BRD 1949 wurde der Völkermord im Osten zu einer schicksalhaften »Verstrickung« und die verbrecherische zur »sauberen Wehrmacht« gemacht. Diese Legenden konnten, nach ersten kritischen Studien in den 1980er Jahren, 1995 durch die Hamburger Wehrmachtsausstellung zerstört werden. Ein Beitrag zur Erinnerungskultur, der die Dimensionen des Vernichtungskriegs angemessen würdigt.

Hajo Funke
Der Kampf um die Erinnerung
Hitlers Erlösungswahn und seine Opfer
280 Seiten | EUR 24.80
ISBN 978-3-89965-842-2
»Funke verdeutlicht ... die Bedeutung der Ideologie als letztlich ausschlaggebenden Faktor für den Holocaust. ... Er zeigt die Wesensverwandtschaft des aktuellen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus mit der frühen NS-Bewegung. ... Wer das Buch gelesen hat, kann daraus einen Appell herleiten, frühzeitig aktiv gegen Personengruppen und deren Gedankengut zu agieren, die den menschenrechtsbasierten Wertekanon und das pluralistische Miteinander zerstören wollen.« (Bertram Noback, Informationen der Gedenkstätte deutscher Widerstand)

Chaja Boebel /
Frank Heidenreich/
Lothar Wentzel (Hrsg.)
Neuanfang 1945
Belegschaften und Betriebsräte setzen die Produktion in Gang
132 Seiten | EUR 10.80
ISBN 978-3-89965-705-0
Die Befreiung vom Faschismus 1945 ermöglichte in Deutschland den Neuanfang einer demokratischen Interessenvertretung der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen. Vielfach waren es die Industriebelegschaften, die mit ihren Betriebsräten die Produktion aus eigener Initiative wieder in Gang setzten. Die Macht der alten Geschäftsleitungen und nationalsozialistischen »Wehrwirtschaftsführer« war damit durchaus nicht gebrochen – Konflikte um Entnazifizierung und Demokratisierung der Betriebe bestimmten die Arbeit der aktiven Gewerkschaftsmitglieder.

Im Buchhandel oder direkt bei: VSA: Verlag, St. Georgs Kirchhof 6, D-20099 Hamburg
Tel.: 040/28 09 52 77-0 /Fax: 040/28 09 52 77-50/info@vsa-verlag.de
Infos/Leseproben/Bestellmöglichkeit:
www.vsa-verlag.de